Vaterländische Gedenktage

in der Schule.

II. Heft:

Ansprachen und Entwürfe zu Schulfeierlichkeiten

am Geburts- und Todestage

weiland Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm I.

(9. und 22. März)

und am Geburtstage

Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta

(30. September).

Von

Max Hübner,

Seminarlehrer.

Breslau.
Verlag von Franz Goerlich.
1889.

Die

Vaterländischen Gedenktage

erscheinen in vier Heften:

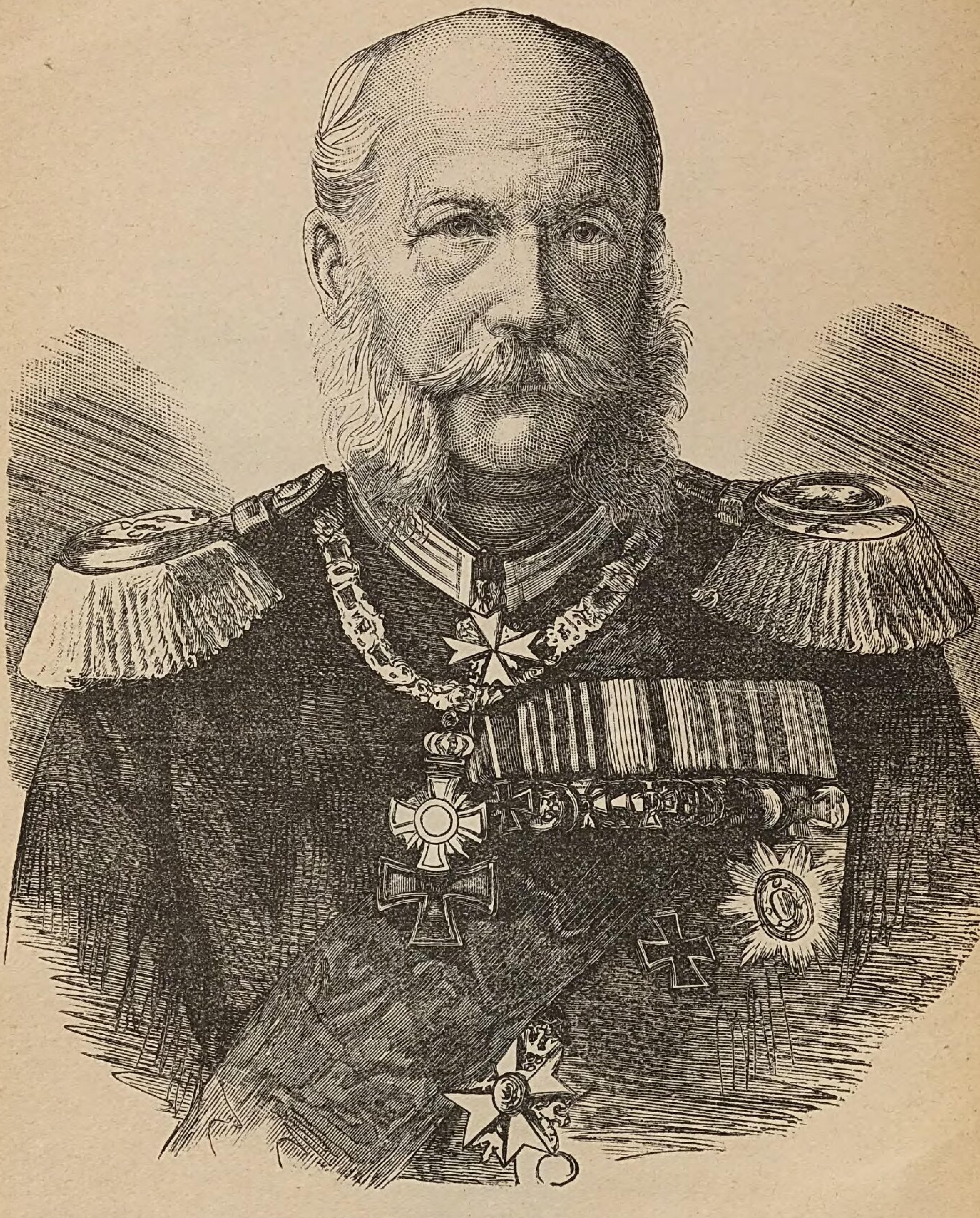
I. Kaiser Wilhelm II. (27. Januar) und Kaiserin Augusta Viktoria (22. Oktober).

II. Kaiser Wilhelm I. (9. und 22. März) und Kaiserin Augusta (30. September).

III. Kaiser Friedrich III. (15. Juni und 18. Oktober) und Kaiserin Viktoria (21. November).

IV. Sedan (2. September.)

(Heft III. und IV. werden Anfang Mai 1889 erscheinen.)



† Kaiser Wilhelm I.

Vaterländische Gedenktage

in der Schule.

II. Heft:

Ansprachen und Entwürfe zu Schulfeierlichkeiten

am Geburts- und Todestage

weiland Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm I.

(22. und 9. März)

und am Geburtstage

Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta

(30. September).

Von

Max Hübner,

Seminarlehrer.

Breslau.

Verlag von Franz Goerlich.

1889.

Inhaltsverzeichnis.

Kaiser Wilhelm I.

(Ein Lebensbild.)

Ansprache am 9. März.

Liebe Kinder!

„Die Wege des Herrn sind wunderbar." Die Wahrheit dieses Schriftwortes erkennen wir stets aufs neue, und zwar am deutlichsten wohl dann, wenn wir den Lebenslauf berühmter Männer betrachten. Die Weltgeschichte zeigt uns, daß der Herr in seiner Weisheit es anders einrichtet, als die armen Menschenkinder es sich denken. Wenn es uns aber vergönnt ist, die göttlichen Fügungen zu beobachten, so erkennen wir, wie Gott Fürsten und Völker in seine Schule nimmt, wie er sie durch Irrtümer und Prüfungen führt, um endlich alles zu schöner Vollendung zu bringen. Wir sehen, wie vieles sich als hinfällig und vergänglich erweist, was die Menschen für eine Ewigkeit gegründet glaubten; wir sehen aber auch, wie ernste Pflichttreue, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit zum glänzenden Ziele führen.

Recht deutlich führt uns diese Wahrheit das Bild des großen Herrschers vor Augen, der am 9. März 1888 sein thaten- und ruhmreiches Leben vollendete. Kaiser Wilhelm I. sah Preußen in seiner tiefsten Erniedrigung und führte es auf den Gipfel der Macht; er sah das alte deutsche Reich untergehen und wurde der Begründer eines neuen deutschen Kaiserreiches; aber bei allem diesem Wechsel blieb er sich gleich in unermüdlicher Arbeit zum Wohle seiner Unterthanen; daher wird sein Name immerdar fortleben im Gedächtnis des deutschen Volkes.

Anmerkung. Die zweckmäßigste Anordnung der Gedenkfeier dürfte folgende sein: 1. Geistliches Lied. 2. Gebet. 3. Ansprache des Lehrers. 4. Vortrag passender Gedichte seitens der Schüler. 5. Vaterländische Gesänge. — Quellen für das vorliegende Werk sind: Adami, Das Buch vom Kaiser Wilhelm. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) O. Meding, Neunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Brachvogel, Männer der neuen deutschen Zeit. (Berlin.) W. Hahn, Kaiser Wilhelms Gedenkbuch. (Berlin, W. Hertz.) Das Echo 1888. (Berlin, Schorer.) v. Seemen, Festschrift zur goldenen Hochzeit des Kaiserpaares. (Berlin.) Adami und A. Stein Leben der Königin Luise. — Die Dichtungen sind teilweise entnommen den Sammlungen: Alldeutschland. (Berlin. W. Baensch.) Belling, Die Königin Luise in der Dichtung. (Berlin, W. Seuff.) C. Mensch, Deutschlands Trauertage. (Danzig, Kafemann.)

Als in der Mittagstunde des 22. März 1797 die preußische Hauptstadt erfuhr, daß dem Herrscherhause ein Prinz geboren sei, — da konnte niemand ahnen, daß dieser Prinz einst den preußischen Königsthron besteigen oder gar, daß ihn einst die deutsche Kaiserkrone zieren würde. Lebte doch ein älterer Bruder, der nachmals als Friedrich Wilhelm IV. regierte, und war doch der kleine Prinz Wilhelm so schwächlich, daß man ihm überhaupt kein langes Leben zusprach. Um so sorgfältiger wurde er von jener edlen Königin gepflegt, die ihm Gott zur Mutter gegeben hatte. Die ersten Jugendjahre des Prinzen verflossen glücklich, denn es war ihm ja beschieden, an einem edlen Familienleben teil zu nehmen. Das Vaterhaus des Prinzen war ein gesegneter Herrschersitz echter, gefestigter Gottesfurcht und reiner deutscher Sitte. Die fromme Lebensführung, das einfach bürgerliche Familienleben, wodurch die Eltern des Prinzen die Herzen des ganzen Volkes gewonnen hatten, behielten sie auch bei, als sie den Königsthron bestiegen hatten. In demselben Geiste, der Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise beseelte, wurden auch die Prinzen erzogen; diese lernten an Gott glauben, arbeiten und ihre Pflicht erfüllen. Glaube, Treue und Pflicht wurden schon damals die Leitsterne ihres Lebens.

Gar bald zeigte es sich, wie notwendig diese Mitgabe den Prinzen fürs Leben werden sollte. Als neunjähriger Knabe blickte Prinz Wilhelm noch mit innigem Wohlgefallen und freudigem Stolze auf die glänzenden, berühmten Regimenter, die einst unter Friedrich dem Großen die ganze Welt mit ihrem Ruhme erfüllt hatten, und die nun zum Kampfe gegen den übermütigen korsischen Eroberer auszogen. Wie das ganze Preußenvolk träumte damals wohl auch Prinz Wilhelm von einem raschen, glänzenden Siege über jenes Volk, das einst bei Roßbach so schnell in die Flucht geschlagen worden war. Um so schrecklicher war aber das Erwachen aus diesem Traume: mit einem Schlage war das Heer Friedrich des Großen zertrümmert; Feigheit und Verrat öffneten dem Feinde die Thore, und in Angst und Sorgen floh die königliche Familie nach dem äußersten Osten ihres Reiches. Wer mag den Jammer ermessen, der über die königliche Familie hereinbrach, als die Königin, krank und in Betten gehüllt, vor den nachsetzenden Feinden sich bergen mußte, als jeder Tag neue Unglücks-Nachrichten brachte und es nur von dem Willen des französischen Eroberers abhing, ob es noch ferner ein Königreich Preußen geben solle oder nicht. In diesen trüben Tagen zeigte sich die Liebe des Volkes als ein milder Trost für das bedrängte Königs-

paar; in ihren Söhnen sah die Königin schon damals die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. „Ach, meine Söhne," rief sie ihnen bewegten Herzens zu, „ihr seid in dem Alter, wo eurer Verstand die großen Ereignisse, welche uns jetzt heimsuchen, schon fassen kann. Ruft künftig, wenn eure Mutter nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in euer Gedächtnis zurück. Weint dem Andenken an mich Thränen, wie ich sie in diesem Augenblicke über den Zusammenbruch des Vaterlandes weine; aber begnügt euch nicht mit den Thränen, arbeitet, entwickelt eure Kräfte! Vielleicht senkt sich der Schutzgeist Preußens auf euch nieder! Befreiet dann euer Volk von der Schande, von dem Vorwurf der Erniedrigung, in der es jetzt schmachtet. Trachtet darnach, den verdunkelten Ruhm eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern!" Diese Worte bildeten gewissermaßen den Wegweiser für den späteren Lebensgang Kaiser Wilhelm I.; für ihn wurde jene schwere Zeit, da das ernste Angesicht des Königs, die Thränen der Mutter ihm täglich Preußens Unglück verkündeten, eine ernste Vorbereitung auf das Leben.

Es war in jener Zeit der Trübsal, daß Prinz Wilhelm, als Flüchtling vor einem siegreichen Feinde, zum erstenmal die Uniform anlegte und jenen Dienst begann, dem sein ganzes Leben gewidmet sein sollte. Mit größtem Eifer gab er sich den militärischen Übungen hin, denn er erkannte, daß nur durch unermüdliche Arbeit, durch Anspannung aller Kräfte Preußen wieder groß und mächtig werden könne. So hatte er, trotz seiner Jugend, schon einen guten Grund für sein späteres Wirken gelegt, als er am Weihnachtsfeste 1809 nach dreijähriger Abwesenheit wieder in Berlin einzog — Wehmut und Freude, Niedergeschlagenheit und Hoffnung im Herzen.

Aber nach all dem Kummer, den der preußische Prinz schon ertragen hatte, traf ihn der tiefste Schmerz, den ein Sohn empfinden kann: am 19. Juli 1810 starb seine Mutter, die Königin Luise. Wer vermag den Schmerz der königlichen Familie zu schildern, als ihr die beste Mutter, die edelste Frau durch den Tod entrissen wurde, während ein übermütiger Feind als Herr im Lande schaltete! Wie mußte in dem jungen Prinzen die Sehnsucht erwachsen, sein Vaterland von jenem Eroberer zu befreien, der seiner Mutter so übermütig entgegen getreten war! Die Königin Luise starb am gebrochenen Herzen über die Schmach des Vaterlandes; aber der Geist, den sie ihren Söhnen eingeflößt hatte, wirkte in diesen fort.

Als endlich der Augenblick der Befreiung Preußens gekommen

war, als Napoleons stolzes Heer auf den Eisfeldern Rußlands seinen Untergang gefunden hatte, als die deutsche Jugend unter die Fahnen Preußens strömte, um das Joch der verhaßten Feinde abzuschütteln, da drängte es auch den königlichen Prinzen, auf dem blutigen Felde der Ehre sein Leben für das Vaterland einzusetzen. Allein sein königlicher Vater hielt ihn für zu schwach, die Mühen des Kriegslebens zu tragen und gestattete ihm nicht, an dem Feldzuge teilzunehmen. Gehorsam, wenn auch mit schwerem Herzen, fügte sich der Prinz diesem Befehle. Endlich aber gab der König seinen Bitten nach. Am Ende des Jahres 1813 zog Prinz Wilhelm ins Feld. Bei dem Rheinübergange bei Caub wohnte er, der später selbst große Schlachten leiten sollte, zum erstenmal einem Gefechte bei. Wenige Wochen danach, in dem Gefechte bei Bar sur Aube, am 22. Februar 1814, bewährte der Prinz die alte Tapferkeit seines Hauses: die Ruhe und Unerschrockenheit, mit der er durch den feindlichen Kugelregen ritt, brachten ihm den russischen St. Georgsorden und das „Eiserne Kreuz". Große Schlachten hat Kaiser Wilhelm später geschlagen und gewaltige Feldzüge siegreich geleitet; wenige Orden giebt es, die nicht seine Brust schmückten; aber dennoch lebte das Gedächtnis an jenes Gefecht unauslöschlich in seiner Erinnerung fort; die beiden Kreuze, welche er sich dort im feindlichen Feuer erwarb, bewahrte er auf als bedeutungsvolle Erinnerungs-Zeichen an eine große Zeit.

Wechselvoll waren die Geschicke dieses Feldzuges; mehrmals schien es, als ob Napoleon doch noch siegen würde, als ob alle die ungeheuren Opfer an Gut und Blut vergeblich bleiben sollten, und die Feldherrnkunst Napoleons sich stärker erweisen würde, als die Begeisterung seiner Gegner. Endlich aber war der Sieg der gerechten Sache entschieden: am 31. März 1814 zogen die Verbündeten in Paris ein. Auch Prinz Wilhelm betrat an jenem Tage zum erstenmal die Hauptstadt Frankreichs. Erhebende Gefühle mögen damals die Brust des Prinzen bewegt haben; aber auch zu ernsten Gedanken regte der Tag ihn an. Aus tausend Wunden blutete Preußens Volk und Staat, und kein Sieg konnte — insbesondere der Königsfamilie — zurückgeben, was ihr einst die Niederlage geraubt, — die Königin Luise, deren Herz im Gram gebrochen.

Gar schmerzlich mochte dieser Verlust empfunden werden, als die königliche Familie aus dem Geräusche des Lagerlebens in das stille Königsschloß zurückkehrte. Für den Prinzen Wilhelm wurde die nächstfolgende Zeit besonders ernst, da er am 8. Juni 1815 konfirmiert

wurde. Ernst, klar und freudig legte er das Glaubensbekenntnis ab, an dem er sein späteres Leben hindurch mit unwandelbarer Treue festgehalten hat. „Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande. Ich will daher unablässig in dem mir angewiesenen Kreise thätig sein, meine Zeit auf das beste anwenden und so viel Gutes thun, als in meinem Vermögen steht. . . . . Auf Gott will ich unerschütterlich vertrauen, ihm alles anheimstellen und mir im Glauben an seine Vorsehung einen festen Mut zu erhalten suchen; ich weiß, daß ich ohne ihn nichts vermag.“ — So sprach er in jener Weihestunde, und jene Grundsätze sind ein fester Unterbau geworden, auf welchem sich das ganze Leben des Königs und Kaisers emporhob. — In diesem Glauben und mit diesem Vertrauen nahm er auch an dem Feldzuge des Jahres 1815 teil. Nach Beendigung desselben zog er zum zweitenmal in Paris ein.

Mit der Rückkehr aus jenem Feldzuge war die Jugendzeit des Prinzen vorüber. Wie wenig war sie doch den fröhlichen Jugendtagen anderer Fürstensöhne ähnlich! Die schwersten Erschütterungen, die der preußische Staat je zu ertragen hatte, der Verlust der Mutter, der Ernst der Schlachten, — das alles warf dunkle Schatten in jene Jahre. Allein diese Ereignisse waren für den Prinzen sehr heilsam und für das ganze deutsche Volk von höchster Bedeutung. In jenen Jugendjahren gewöhnte sich der Prinz daran, sein Leben strenger Arbeit und unermüdlicher Pflichterfüllung zu weihen, und diese Eigenschaften sollten ihn später auf die glänzende Bahn der Ehren führen. Große Thätigkeit und Sorgfalt wandte der Prinz dem preußischen Heere zu. Es gab damals außerordentlich schwierige Aufgaben zu erledigen. Nach den schweren Kriegen und Plünderungen der Jahre 1806—1815 mußte in Preußen nach Möglichkeit gespart werden, um die Schulden der Kriegsjahre zu decken und geordnete Verhältnisse herbeizuführen. Darum wurden auch die Ausgaben für das Heer beschränkt, so weit es nur immer ging; leider schlichen sich auf diese Weise in das preußische Heer Mängel ein, die im Kriege die verderblichsten Folgen haben konnten. Den anderen Staaten blieb dies nicht verborgen, und Frankreich benutzte diesen Übelstand, Preußen und Deutschland zu demütigen. Glücklicherweise gab es aber im preußischen Heere einen Mann, der ein offenes Auge für diese Schäden hatte und sowohl Verstand als auch Kraft besaß, sie auszubessern. Das war Prinz Wilhelm. Während der langen Zeit von 1817—1861 widmete er seine unermüdliche Thätigkeit dem preußischen Heere; in jener Zeit reifte in ihm der große Plan der Erneuerung des

preußischen Heerwesens, den er als König auch durchführte. Als Befehlshaber in den verschiedensten Stellungen thätig, lernte er durch tägliche Anschauung kennen, was zur tüchtigen Ausbildung der Truppen notwendig war; auf den mannigfaltigsten Wegen suchte er es zu erreichen. Daher ist es auch erklärlich, daß im Jahre 1848 der Haß der Aufrührer und der fremden Volksverführer sich besonders gegen ihn richtete, weil sie wußten, daß er und das preußische Heer die beste Stütze des preußischen Thrones waren. So weit ging damals die Verblendung der Menge, daß Prinz Wilhelm fliehen und in England eine sichere Zuflucht suchen mußte. Doch hatte er wenigstens die Freude zu sehen, daß das preußische Heer seinem Könige treu blieb und alle Versuchungen der Empörer abwies. Prinz Wilhelm bezeugte dies selbst mit den Worten: „Verhöhnt, verspottet, von allen Kunstgriffen der Verführung umstrickt, hat die Armee felsenfest und unerschütterlich in ihrer Gesinnung und Disciplin dagestanden und ihre Schuldigkeit mit einer Treue und Hingebung gethan, welche dieser stets hochgestellt gewesenen Truppe aufs neue die Bewunderung der Welt erwerben muß.“

Während jener Friedensjahre hatte Prinz Wilhelm am 11. Juni 1829 seine erlauchte Gemahlin, die Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar, heimgeführt. Während er mit starkem Arm für den Schutz des Vaterlandes sorgte, trocknete sie in stillverborgener Thätigkeit die Thränen der Mühseligen und Notleidenden, pflegte Künste und Wissenschaften und gewann durch ihre Güte und Liebenswürdigkeit namentlich die Herzen der Bewohner der Rheinlande für das preußische Königshaus. In der schönen Rheingegend zu Koblenz oder in dem lieblich gelegenen Schlosse zu Babelsberg fand das fürstliche Paar ein angenehmes Heim, bis seine Stellung den Prinzen Wilhelm mehr an die Hauptstadt fesselte. Denn als König Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg, wurde Prinz Wilhelm unter dem Titel „Prinz von Preußen“ zum Thronfolger ernannt. Ihm fiel auch die Stellvertretung des Königs zu, als diesen eine schwere Krankheit an der Ausübung seines Amtes hinderte, bis am 1. Januar 1861 ein sanfter Tod den schwergeprüften König von seinen Leiden erlöste.

Der seitherige Prinzregent trat nunmehr als Wilhelm I. die Regierung an, und am 18. Oktober 1861 fand die feierliche Krönung statt, durch welche der König zeigen wollte, daß der alte Geist der Treue und des Gottvertrauens ihn auch in der neuen Laufbahn leiten sollte. Und er bedurfte des Segens von oben; denn schwere

Aufgaben warteten seiner. Fast 64 Jahre zählte schon König Wilhelm I., als er den Thron bestieg; er hatte also bereits ein Alter erreicht, in dem die Mehrzahl der Menschen ihre Berufsthätigkeit abschließt; für ihn aber wurde das Greisenalter erst eine Zeit großer Arbeit, schwerer Kämpfe. Zunächst hatte er im eigenen Lande große Schwierigkeiten zu beseitigen. König Wilhelm hatte erkannt, daß das preußische Heer vergrößert und anders eingerichtet werden mußte, wenn es dem Staate wirklich etwas nützen sollte. Daher war er fest entschlossen, das Heer stärker und schlagfertiger zu machen. Aber der größte Teil der Volksvertreter wollte statt dessen eine geringere Anzahl von Soldaten und eine kürzere Dienstzeit. So kam es denn zu vielen Streitigkeiten; aber lieber würde König Wilhelm zu Gunsten seines Sohnes abgedankt haben, als daß er eine Verbesserung aufgegeben hätte, von deren Notwendigkeit er überzeugt war.

Dazu gesellten sich die mannigfachen Übelstände, welche die Verfassung Deutschlands damals mit sich brachte, und Verwickelungen nach außen, welche 1864 zum Kriege gegen Dänemark führten. Da an demselben nur ein Teil der preußischen Truppen beteiligt war, zog König Wilhelm nicht selbst ins Feld; aber nach dem Siege von Düppel eilte er zu seinem Heere, um ihm seinen Dank auszusprechen. Damals ward auch der Grund zur preußischen Flotte gelegt, die jetzt, zur deutschen Flotte erweitert, die deutschen Farben in alle Länder und Meere trägt.

Die Erfolge jenes Jahres trugen leider schon den Keim zu neuen Verwickelungen in sich. Die Verfassung des deutschen Bundes zeigte sich immer mehr als unhaltbar, der Kampf um eine Neugestaltung Deutschlands war unvermeidlich. Mit schwerem Herzen zog 1866 König Wilhelm ins Feld. Der Krieg von Deutschen gegen Deutsche, die Feindschaft mit Österreich erfüllte ihn mit Trauer; im Falle einer Niederlage aber stand für Preußen sehr viel auf dem Spiele. Indes war König Wilhelm so sehr davon überzeugt, Deutschland müsse einig und mächtig wieder hergestellt werden, daß er ausrief: „Wenn sie denn wirklich alle gegen mich sind, so stelle ich mich selbst an die Spitze meiner Armee und will lieber mit ihr untergehen, als daß ich in dieser Lebensfrage nachgebe.“ Aber die Heeresverfassung, die er inzwischen durchgeführt, bewährte sich vortrefflich. Rasch und ohne Stocken, wie die Räder einer gut gearbeiteten Maschine in einander greifen, vollzog sich die Mobilmachung; am 14. Juni zogen die ersten Truppen aus Berlin, und schon am 3. Juli war die entscheidende Schlacht bei Königgrätz. Welche Freude war es damals

für den königlichen Vater, am Abende jenes Schlachttages seinen Sohn, der so viel zur Erringung des Sieges beigetragen hatte, in seine Arme schließen zu können!

Neu gestärkt und bedeutend vergrößert ging Preußen aus den Kämpfen des Jahres 1866 hervor. Einen großen Teil dieses Erfolges verdankte das preußische Volk seinem Könige. Die Neugestaltung des Heeres, durch welche jene Siege erst ermöglicht wurden, war ja sein eigenstes Werk. Allein mit der ihm eigenen Bescheidenheit lehnte König Wilhelm die seiner Person erwiesenen Ehren ab. Sein erster Gang nach der Rückkehr aus dem Kriege war in den Dom, um Gott für seinen Beistand zu danken. In den Siegesjubel durfte sich nichts mischen, was die Besiegten verletzen konnte. Nicht zu müssiger Freude am Errungenen, sondern zu ernster Arbeit mahnten ihn die Erfolge jenes ruhmreichen Sommers. Zunächst söhnte sich der König mit den Abgeordneten seines Volkes aus, dann wurden die deutschen Staaten nördlich des Main zu einem kräftigen Staatenbunde vereinigt. Aber auch mit den süddeutschen Staaten wurde ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen; denn unmittelbar nach dem Kriege zeigte sich die Feindschaft Frankreichs, das zu allen Zeiten Deutschland schwach und uneinig erhalten wollte und jetzt mit Neid sah, wie einig und stark es war. Gerade diese Feindschaft sollte jedoch Deutschland zum Heile gereichen. Unter der Führung des königlichen Feldherrn sollte es sich zur neuen, lange vergeblich ersehnten und erträumten Kaiserherrlichkeit erheben.

Die großen Ereignisse des Jahres 1870 sind euch allen bekannt, und ihr alle wißt, welch großen Anteil König Wilhelm an denselben hatte. Wohl war es für ihn eine schwere Stunde, als er sich entschießen mußte, für sein Volk und für ganz Deutschland das Schwert zu ziehen. In diesem bedeutungsvollen Augenblicke begab er sich in das Mausoleum zu Charlottenburg und weilte lange Zeit am Grabe seiner Eltern. Dort stiegen wohl die schmerzlichen und so tief eingeprägten Erinnerungen aus seiner Jugendzeit wieder in ihm auf, dort senkte der Geist der großen Vergangenheit sich auf ihn herab. Gestärkt und getröstet zog er in den Kampf, und als ein Sieg verheißendes Erinnerungszeichen an jene große Zeit rief er den Orden des eisernen Kreuzes wieder ins Leben.

Unter dem begeisterten Jubel seines Volkes begab sich König Wilhelm zum Heere, und bald darauf stand nach langen, langen Jahren zum erstenmal die ganze deutsche Waffenmacht einig im Felde. Unter ihren wuchtigen Schlägen brach rasch das französische

Kaisertum zusammen. Weißenburg, Wörth, Gravelotte ermöglichten den Sieg von Sedan, dessen Ruhm den ganzen Erdball durchtönte. „Es ist mir wie ein Traum," schrieb damals König Wilhelm an seine Gemahlin, „selbst wenn man es Stunde für Stunde hat abrollen sehen. Wenn ich mir denke, daß nach einem großen, glücklichen Kriege ich während meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte und ich nun diesen weltgeschichtlichen Akt erfolgt sehe, so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Verbündeten ausersehen hat, das Geschehene zu vollbringen und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen und in Demut Gottes Führung und seine Gnade zu preisen." Doch zu noch höheren Ehren sollte Kaiser Wilhelm geführt werden; der lang gehegte Traum des deutschen Volkes von einem deutschen Kaisertum sollte zur Wahrheit werden. In den glänzenden Hallen des französischen Königsschlosses fand am 18. Januar 1871 die Errichtung des deutschen Kaisertumes statt, zum erstenmal ruhte die Kaiserkrone auf eines Hohenzollern Haupt. So hatte Kaiser Wilhelm die höchste, früher nie geahnte Würde erlangt; aber er blieb demütig und selbstlos wie früher.

Unter dem Jubel des deutschen Volkes, mit einer Liebe und Begeisterung empfangen, wie sie wohl nie einem Herrscher entgegengebracht wurden, zog Kaiser Wilhelm nach beendigtem Kriege in Berlin ein. An Ruhm und Macht, an Alter und persönlicher Würde war er jetzt der erste unter den Fürsten der Erde, und er durfte wohl hoffen, seinen Lebensabend in ruhiger, ungestörter Sorge um das Wohl seines Volkes zu verleben. Doch „des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zuteil". Die Wahrheit dieses Dichterwortes sollte Kaiser Wilhelm leider noch in seinem späten Lebensalter an sich erfahren. Nichtswürdige Mörderhände unternahmen am 11. Mai und 2. Juni 1878 Mordversuche gegen den 81jährigen Kaiser, und er, der unversehrt über so viele Schlachtfelder dahingegangen war, wurde inmitten seines Volkes schwer verwundet. In banger Sorge lauschte das deutsche Volk, von Schmerz und Scham erfüllt, auf die Nachrichten vom Krankenlager des Kaisers. In dieser Zeit leitete der Kronprinz die Regierung. Lange Zeit verging, ehe der Kaiser geheilt wieder in seine Hauptstadt und zu seiner gewohnten Thätigkeit zurückkehren konnte. Dann aber ging er an eine große und erhabene Aufgabe, welche einen würdigen Abschluß seines arbeits- und erfolgreichen Lebens bilden sollte. Es

galt, neue Gesetze zu schaffen zum Wohle der arbeitenden Volksklassen, welche deren Lage verbessern und sie besonders in den Tagen der Krankheit und des Alters vor Mangel und Not schützen sollten. Das war dem edlen, für alle seine Unterthanen gleich warm fühlenden Kaiser ein Trost in der Betrübnis, welche ihm jene Mordanfälle verursacht hatten. Gleichzeitig aber war er darauf bedacht, Gottesfurcht und frommen Sinn in seinem Volke zu pflegen; denn nur aus dem Abfalle von Gott waren jene schrecklichen Thaten hervorgegangen.

Je mehr Gott die Lebenstage Kaiser Wilhelms verlängerte, um so zahlreicher wurden die Feste und Erinnerungstage an wichtige Ereignisse aus seinem eigenen und seiner Angehörigen Leben. Das glänzendste von allen war wohl die goldene Hochzeit, die er am 11. Juni 1879 beging. Fünfzig Jahre hatte ihm seine Gemahlin treu zur Seite gestanden. Sie hatte ihm den Stolz des Landes, den Kronprinzen und späteren Kaiser Friedrich geschenkt und die geliebte Tochter, die Großherzogin von Baden; sie war dem ganzen Lande stets ein hellleuchtendes Beispiel von Frömmigkeit und echt christlicher Mildthätigkeit gewesen; sie hatte unzählige Thränen getrocknet und unendlich viel Gutes vollbracht. Daher war jene Feier ein Familienfest für das ganze Volk. Nicht minder groß war die Freude und Teilnahme des ganzen Volkes, als Kaiser Wilhelm am 22. März 1887 sein 90. Lebensjahr vollendete. Wie wenige ahnten, daß damals schon die dunkle Wolke am Himmel stand, welche einen so tiefen Schatten auf die letzte Lebenszeit Kaiser Wilhelms werfen sollte. Bald nach jenem geoßen Tage erkrankte sein innig geliebter Sohn, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, schwer an einem Halsleiden; weder der Aufenthalt am Meere noch in den Alpen vermochte die Krankheit zu heilen, immer trauriger wurden die Nachrichten über sein Befinden. Doch bewahrte Gott den Kaiser vor dem tiefsten Schmerz, seinen Sohn vor dem eigenen Ende sterben zu sehen. Am 9. März 1888 erlöste ein sanfter Tod den greisen Kaiser Wilhelm von seinen Leiden; fromm und gottergeben, pflichttreu bis zum letzten Augenblicke verschied er im Herrn. Preußen und Deutschland betrauerten ihn tief; ganz Europa war erschüttert, und aus allen Weltteilen kamen Zeichen innigster Teilnahme und Trauer. Großartig war das Begräbnis, bei welchem fast alle Staaten Europas durch Abgesandte vertreten waren.

Kaiser Wilhelm ist gestorben, aber sein Werk wird fortleben. Gott hatte ihn von Jugend auf erwählt, gerüstet, gestärkt und geführt, damit er Deutschland groß und mächtig mache. Das Reich

aber, das er gegründet hat, ist errichtet auf der Grundlage des Rechtes, es ist verbunden durch treue Arbeit und bewacht durch einmütige, auf Gott vertrauende Kraft. An Kaiser Wilhelms Stelle hält jetzt der Enkel die Zügel der Regierung in kräftiger Hand; er herrscht im Geiste und Sinne seines Großvaters. Nicht besser können wir das Andenken an den heimgegangenen erhabenen Fürsten ehren, nicht besser uns dankbar bezeigen für die Arbeit und Sorge, die Kaiser Wilhelm durch so lange Jahre seinem Volke gewidmet hat, als indem wir fest und treu zu unserem jetzigen Kaiser und Herrn stehen, ihm gehorchen und für ihn beten. Dies sei auch der Vorsatz, mit dem wir die heutige Feier beschließen: Wir wollen unsern Kaiser lieben, ihm gehorsam sein und uns alle Zeit als treue Unterthanen erweisen; immer wollen wir festhalten an dem Gelöbnis:

„Mit Gott für Kaiser und Reich!“

Abschied.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden.
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt
Als Scheiden.

Nun klagem wir und trauern tief
Um unsern Vater, der entschlief,
Den Kaiser.
Vom Meere bis zum Alpenwall
Ertönt der Totenglocke Schall
Dem Kaiser.

Du lieber Held, den besten gleich,
Der Du uns schufst das deutsche Reich,
Wir danken.
Wir wollen halten treue Hut
Und schirmen das ererbte Gut
Ohn' Wanken!

Nun schlaf', Du Fürst so fromm und mild
Der Armen Freund, des Rechtes Schild,
In Frieden.
Vom Himmel strahlet uns Dein Stern:
Er zeigt den Weg, wir folgen gern
Hienieden.

Wo Deutsche fühlen treu und wahr,
Wo Männer denken hoch und klar,
Da lebst Du fort auf immerdar!

P. M. (Aus der Preuß. Lehrer-Ztg.)

Kaiser Wilhelm I.

(Ein Charakterbild.)

Ansprache am 22. März.

Liebe Kinder!

Durch viele Jahre war der 22. März ein Tag hoher Freude für jeden Deutschen; denn er war der Geburtstag eines Herrschers, dessen Name auf dem ganzen Erdkreise mit Bewunderung und Ehrfurcht genannt wurde, eines Fürsten, welcher in Krieg und Frieden sein Volk groß und stark gemacht hatte. Aus allen Teilen der Erde, wo immer Deutsche wohnen, kamen Glückwünsche und Geschenke in das kaiserliche Schloß nach Berlin, und das preußische Volk dankte in jedem Jahre Gott, daß er dem geliebten Herrscher wieder ein neues Jahr geschenkt hatte. Niemals aber war der Jubel größer, als am 22. März 1887, da es Kaiser Wilhelm vergönnt war, sein neunzigstes Lebensjahr zu vollenden. Von vielen tausend Menschen sind immer nur einige, die ein so hohes Alter erreichen, und meist sind sie dann schon geschwächt und hinfällig; Kaiser Wilhelm aber war noch so rüstig, daß man hoffen durfte, er werde noch viele Jahre leben. Noch war jedoch kein Jahr vergangen, da ward Deutschland durch die Kunde erschüttert: „Kaiser Wilhelm ist gestorben! Der greise Vater ist dem todkranken Sohne ins Jenseits vorangegangen!" Seit jenem Tage ist der 22. März nicht mehr freudigem Hoffen, sondern ernster, wehmütiger Erinnerung geweiht.

„Trübe kehrt der Tag uns wieder,
Den wir fröhlich sonst besungen. —
Alle unsre frohen Lieder
Sind in Trauer ausgeklungen.
Selbst der Feind aus frühern Tagen,
Er ermißt, was wir verloren,
Und stimmt' ein in unsre Klagen.
Den Luise uns geboren —
Heute ruht er still im Grabe.
Ja, der Größte der Germanen
Ist versammelt zu den Ahnen.

Der den Feinden mutig wehrte,
Sieger blieb in allen Schlachten,
Dessen tiefe Demut lehrte
Ernst uns jede Pflicht betrachten, —
Der uns liebte, wie ein Vater,
Um den Männerthränen fließen,
Er, des deutschen Reichs Berater, —
Ewig ist er uns entrissen —
Ja, der Größte der Germanen
Ist versammelt zu den Ahnen! —

Doch dem Volke lebt er immer
Tief im Herzen eingeschlossen;
Es vergisset nun und nimmer,
Den die Sage mild umflossen. —
Noch in fernen, fernen Tagen,
Wenn wir längst zu Grab gesungen,
Wird man heut von Wilhelm sagen,
Wie er hat gelebt, gerungen! —
Ja, der Größte der Germanen
Ist versammelt zu den Ahnen! —

(W. Rolloff.)

Ja, das Andenken Kaiser Wilhelms wird unvergeßlich im deutschen Volke fortleben; als ein großer Fürst, als ein Erwecker und Mehrer der Reichsherrlichkeit, als ein Vater des Vaterlandes, wird sein Bild in der Geschichte erhalten bleiben. Aber alle, die unter ihm gelebt, werden sich stärken und erbauen an ihm, der durch seine vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens ein Vorbild geworden ist, das uns immer zur Nachahmung auffordern wird.

In einer Zeit, da von so vielen der Glaube an Gott verleugnet oder verspottet wurde, bot Kaiser Wilhelm I. ein erhebendes Beispiel echter Frömmigkeit.

„Auf Gott will Ich unerschütterlich vertrauen, Ihm alles anheimstellen und Mir im Glauben an Seine Vorsehung einen getrosten Mut zu erhalten suchen.

Meines Gottes will Ich überall gedenken, an Ihn will Ich in allen Angelegenheiten Mich wenden, und es soll Mir eine süße Pflicht sein, im Gebete mit Ihm Meine Seele zu vereinigen. Ich weiß, daß Ich ohne Ihn nichts bin und nichts vermag."

Diese Worte zeichnete Prinz Wilhelm als Lebensgrundsätze bei seiner Konfirmation auf, und sie haben ihn jederzeit geleitet. Schwere Prüfungen sind über ihn gekommen, aber allezeit war es Gebet und Ergebung in den Willen Gottes, die ihn aufrecht erhielten. Es war sicher eine Zeit des Kummers und der Sorge, als er im Jahre 1848 vor dem irregeleiteten Volke nach England fliehen mußte. Das Brot der Verbannung schmeckt allzeit bitter, und die Nachrichten, welche der Prinz damals aus der Heimat erhielt, drückten schwer auf seine Seele. Aber das Vertrauen auf Gott hält ihn aufrecht; ihn trösten die Worte des Liedes, das bei seinem ersten Besuche des Gottesdienstes in London gesungen wurde:

„Da siehst Du Gottes Herz,
Das kann Dir nichts versagen,
Sein Mund, sein teures Wort
Vertreibt ja alles Zagen.
Was Dir unmöglich dünkt,
Kann seine Vaterhand
Noch geben, die von Dir
Schon so viel Not gewandt.“

Noch schwerer traf ihn aber der verruchte Versuch, den im Jahre 1878 zwei Mörder machten, dem ehrwürdigen Greise das Leben zu rauben. Er schrieb darüber am Ende jenes „verhängnisvollen“ Jahres*): „Die körperlichen Leiden traten zurück gegen den Schmerz, daß preußische Landeskinder eine That vollbrachten, die am Schluß Meiner Lebenstage doppelt schwer zu überwinden war und Mein Herz und Gemüt für den Rest Meiner Tage finster erscheinen lassen!“ Mehr als die schweren Verwundungen des Körpers schmerzt ihn also der Undank der Unterthanen, die Ruchlosigkeit, daß aus seinem eigenen Volke heraus die tödlichen Schüsse abgefeuert wurden. Dieser Gedanke wollte nimmer von ihm weichen und sollte ihm den so wohlverdienten schönen Lebensabend verfinstern. Hören wir aber, wie er auch in dieser Prüfung die Hand des Herrn erkennt und sich in Demut seinem heiligen Willen fügt: „Ich muß Mich ergeben in den Willen Gottes,“ schrieb er, „der dies alles zuließ, aber zugleich Seine Gnade und Barmherzigkeit walten ließ, da Er Mir nicht nur das Leben erhielt, sondern Mich in einer Weise gesunden ließ, die Mich zu Meinen Berufsgeschäften wieder fähig machte. So preise ich Gott für

*) Anmerkung. Vergl. die „Auszüge aus den Aufzeichnuugen Kaiser Wilhelms.“ Anhang III.

diese Seine Führung, in der Ich zugleich eine Mahnung erkenne, Mich zu prüfen, ehe Ich vor dem Richterstuhl des Allmächtigen erscheinen soll. Daher erkenne Ich in den so sichtbar gewordenen Ereignissen eine gnadenvolle Führung Gottes, die zum Guten führen soll wie alles, was von Ihm in Leid und Freude uns trifft. Darum preise Ich die Vorsehung für die schmerzensvollen Ereignisse des ablaufenden Jahres." So zeigt uns Kaiser Wilhelm, wie wir in unseren Leiden geduldig uns in den Willen Gottes ergeben und in allem uns seiner Vorsehung unterwerfen sollen.

Doch nicht nur in den Zeiten der Trübsal, sondern auch in den sonnenhellen Tagen des Glückes begleitet der Gedanke an Gott das Thun des Kaisers. „Darum habe Ich von Gott die Krone empfangen, sie von Gottes Tisch genommen und auf Mein Haupt gesetzt, auf daß ich sie in Demut trage, weil Er sie Mir verliehen," sprach er zum Oberbürgermeister von Berlin, da er als gekrönter König seine Hauptstadt wieder betrat. Im Vertrauen auf Gott unternahm und vollführte er die Kämpfe, die er zu führen hatte. „Ohne des Herren Hilfe vermögen wir nichts. Vor Ihm und Seinen heiligen Gerichten wollen wir uns in Demut beugen, uns der Vergebung unserer Sünden durch Christi Verdienst neu getrösten und von Ihm Heil und Sieg erflehen," sprach er, als er den Krieg von 1866 begann. Trotz alles Vertrauens auf sein gutes Heer und dessen erprobte Führer beherzigte er stets, daß nur der Wille Gottes die großen Weltereignisse leitet. In diesem Sinne ordnete er 1870 einen allgemeinen Bettag an, ehe er ins Feld zog. „Möge Gott uns weiter helfen," ist so oft der Schlußsatz der Nachrichten, in welchen er seine glänzenden Siege mitteilt. „Der Herr der Heerscharen hat überall unsere Unternehmungen sichtlich gesegnet und daher diesen ehrenvollen Frieden in Seiner Gnade gelingen lassen. Ihm sei die Ehre," ruft er aus, als endlich durch den Frieden zu Frankfurt a. M. die großen Erfolge des Krieges von 1870/71 sicher gestellt wurden. Nach dem Tage von Sedan, als ein Kaiser gefangen vor ihm stand und als der größte Teil der stolzesten Armee Europas entwaffnet und gefangen war, schrieb er an seine Gemahlin: „Wenn ich Mir denke, daß nach einem großen glücklichen Kriege Ich während Meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte

und Ich nun diesen weltgeschichtlichen Akt erfolgt sehe, so beuge Ich Mich vor Gott, der allein Mich, Mein Heer und Meine Mitverbündeten auserseheh hat, das Geschehene zu vollbringen und uns zu Werkzeugen Seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag Ich das Werk aufzufassen und in Demut Gottes Führung und Seine Gnade zu preisen.“ Welch schönes Beispiel giebt uns hier der siegreiche Herrscher! Wie lehrt er uns, in unserm bescheidenen Wirkungskreise und bei allen Erfolgen, die wir etwa erzielen können, nicht uns, sondern dem Herrn die Ehre zu geben. Als endlich der Tod ihm nahte, ließ er durch Gebet und frommen Zuspruch sich stärken zur Reise in die Ewigkeit. „Meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, — Er hat Mir mit Seinem Namen geholfen,“ das waren die letzten Worte, die dem Körper entflohen, und sie legten noch Zeugnis ab von dem festen Glauben und der Frömmigkeit des greisen Helden.

Wie Kaiser Wilhelm sich durch Demut vor Gott, so zeichnete er sich durch Wohlgeneigtheit und Dankbarkeit gegen Seine Mitmenschen aus. Diese zeigte sich besonders in dem Verhältnisse zu seinen treuen Dienern und Helfern: Fürst Bismarck, Graf Moltke und Kriegsminister Roon. Kaiser Wilhelm hatte die Neugestaltung des preußischen Heeres lange und sorgfältig vorbereitet; er hatte mit allen Kräften daran gearbeitet, ehe er den Thron bestieg und seine ganze Macht und Würde dafür einsetzte, nachdem er König geworden war. Ihm war es zu danken, daß die großen Kriege von 1866 und 1870 mit solcher Kraft geführt werden konnten. Trotz seines hohen Alters von siebzig Jahren zögerte er nicht, selbst in den Kampf zu ziehen und die Mühen und Beschwerden der Feldzüge auf sich zu nehmen. Aber ungeachtet aller dieser Verdienste ließ er niemals seine eigene Person in den Vordergrund treten, sondern hob immer die Verdienste seiner Diener und Helfer hervor. Er freute sich, wenn ihre Namen bekannt und berühmt wurden und belohnte sie mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Das schönste Zeichen dieser Gesinnung ist der Trinkspruch, den er am 3. September 1870 ausbrachte: „Wir müssen heut aus Dankbarkeit auf das Wohl Meiner braven Armee trinken. Sie, Kriegsminister von Roon, haben unser Schwert geschärft. Sie, General von Moltke, haben es geleitet und Sie, Graf von Bismarck, haben seit Jahren durch die Leitung der Politik Preußen auf seinen Höhepunkt

gebracht." Wie sehr ein solcher Dank aus dem Herzen des Königs kam, ersehen wir aus den Aufzeichnungen, die er hinterlassen hat. Am letzten Tage des Jahres 1866 ließ König Wilhelm noch einmal die Ereignisse dieses großen Jahres an seinem Geiste vorüberziehen und schrieb nieder, was seine Brust bewegte. Er gedachte der inneren und äußeren Kämpfe, die er zu jener Zeit zu führen hatte und verzieh allen, welche sich seinen Absichten entgegensetzten; er dankte Gott für die Siege, die er ihm verliehen. Dann aber setzt er fort: „Das Werkzeug, so Großes zu erreichen, die Armee, steht unübertroffen in diesem Augenblick vor der Welt. Der Geist, der sie beseelt, ist der Ausdruck der Gesittung, die eine sorgliche Hand Meiner erhabenen Vorfahren der Nation anerzogen hat. Die Armee finde in allen ihren Teilen in dieser ernsten Scheidestunde des Jahres Meinen Herzensdank für die Hingebung und Aufopferung, mit der sie Meinem Rufe folgte und vor Meinen Augen siegte — ein Erlebnis, für das ich Gott Meinen demütigen Dank stammle.

Aber ganz Preußen finde hier Meinen königlichen Dank für die Gesinnung, die es in diesem denkwürdigen Jahre an den Tag legte!

Wo solche Vaterlandsliebe sich zeigt, da ist der gesunde Sinn vorhanden, der Nationen groß macht, und darum segnet sie Gott sichtlich! Meinen heißesten Dank finden alle hier, die Mir halfen durch schwere Zeiten zu dem Lichtpunkte dieses Jahres zu gelangen.

Möge Gottes Segen immer auf Preußen ruhen und Preußen sich dieses Segens würdig zeigen."

Wie innig und von Herzen kommend sind diese Worte. Wie sehr zeigt sich in diesen Zeilen das edle Herz des Königs, der gern und willig die Verdienste anderer anerkennt, dagegen von seinem Anteile an den großen Thaten ganz schweigt.

Die großen Erfolge, welche Kaiser Wilhelm in seinem Leben errungen hat, sind in erster Linie durch den Fleiß und die Pflichttreue hervorgebracht, die er sein ganzes Leben hindurch geübt hat. Schon an dem dreizehnjährigen Knaben rühmt sein Erzieher „einen praktischen Verstand, große Ordnungsliebe und einen für sein Alter ernsten und gesetzten Charakter. Schon damals lag in ihm der wahre, zuverlässige Soldat und Anführer." In der langen Zeit, die zwischen den Befreiungskriegen und seiner Thronbesteigung lag,

war sein Leben täglich dem anstrengenden Heeresdienste geweiht, und er war ein leuchtendes Beispiel von Fleiß und Pflichttreue für alle seine Untergebenen. Niemals machte er Anspruch darauf, um seiner hohen Stellung willen weniger leisten zu müssen als andere, im Gegenteile zeigte er sich so pünktlich und eifrig im Dienste wie wenige. Als König endlich sehen wir ihn unermüdlich thätig Kein Tag verging bei ihm, selbst im spätesten Greisenalter, an dem er nicht den Rat der Minister anhörte, Bittsteller empfing, Verordnungen und Gesetze erließ. Oftmals setzte er sich noch zu später Nachtstunde, wenn er aus dem Theater kam, an den Arbeitstisch. In seinen Geschäften erschien ihm nichts zu klein oder zu unbedeutend, so daß es hätte vernachlässigt werden können, sondern mit peinlicher Sorgfalt und höchster Genauigkeit erfüllte er alle Pflichten, die ihm oblagen. Wie eifrig endlich war er bei den Truppenbesichtigungen! Jeder wußte, daß der Kaiser auch nicht eine Minute nach der angesetzten Zeit kam, und kein Wetter hielt ihn ab, sich von der Tüchtigkeit seiner Truppen zu überzeugen. Diese Pflichttreue veranlaßte ihn auch, selbst in den Krieg zu ziehen, und gerade dies war von der höchsten Wichtigkeit. Denn Mut und Tapferkeit besaßen auch die Gegner; was ihnen aber fehlte, war Pflichttreue und Einsicht der Führer und die entschlossene Leitung eines Monarchen. — Bis zum letzten Augenblicke beseelte diese Pflichttreue den greisen Kaiser. Wenige Stunden vor seinem Tode unterschrieb er noch mit zitternder Hand die Botschaft, durch welche der Reichstag geschlossen wurde. „Ich habe keine Zeit müde zu sein“, sagte er zu denen, die ihn baten, sich zu schonen. Das zeigt uns den pflichttreuen Kaiser, der selbst in den letzten Augenblicken erst an sein Amt denkt, dann an seine Person. Wahrlich, er hat voll und ganz die Worte erfüllt, die er bei der Konfirmation geschrieben: „Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande. Ich will daher unablässig in dem Mir angewiesenen Kreise thätig sein, Meine Zeit auf das beste anwenden und so viel Gutes stiften, als in Meinem Vermögen steht.“

Mit richtigem Blicke beurteilte die Königin Luise den Prinzen Wilhelm schon in früher Jugend, indem sie schrieb: „Unser Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht alles trügt, wie sein Vater einfach, bieder und verständig.“ Auch in den Tagen höchsten Glanzes blieb Kaiser Wilhelm allem überflüssigen Gepränge und aller Verschwendung fern; er war einfach in seiner Kleidung und Lebens-

weise und zeigte sich sparsam in allem, was seine Person betraf. Er gab gern und reichlich, wenn die Not bittend an ihn herantrat; für sich brauchte er weniger, als mancher seiner Unterthanen. — Zu allen Zeiten seines Lebens hat er offen und ehrlich gehandelt; jede Heuchelei und Verstellung war ihm verhaßt, und er hat sie auch nie in seiner Umgebung geduldet.

Gerade durch diese Eigenschaften ist Kaiser Wilhelm ein echt deutscher Fürst und ein Vorbild für uns alle geworden. In seinem Leben ist ein reicher Segensquell erschlossen, aus dem wir und spätere Geschlechter Begeisterung und Kraft schöpfen können. Wie er, sollen auch wir fest und treu an Gott halten, an ihn glauben und ihm vertrauen. Wenn Tage des Leidens über uns kommen, mögen wir uns in Gottes Willen ergeben, wie es Kaiser Wilhelm that; gleich ihm sollen wir in den Tagen des Glückes Demut und Bescheidenheit wahren. Vor allem aber sollen wir ihm in der Pflichttreue nachahmen. Dem Kaiser ward ein hoher Beruf und ein großes Maß von Pflichten von Gott übertragen und er hat sie musterhaft erfüllt; uns dagegen hat Gott einen bescheidenen Wirkungskreis angewiesen. Wenn aber jeder von uns eben so fleißig und pünktlich ist, wie es Kaiser Wilhelm war, dann wird dies sicher jedem einzelnen und dem ganzen deutschen Vaterlande zum Heile gereichen. Mögen uns auch Arbeit und Pflichterfüllung manchmal schwer ankommen; sie haben bittere Wurzel und süße Frucht. Durch Fleiß und sorgsame Thätigkeit ist unser Volk groß geworden; wenn es in Gottesfurcht und Demut, Pflichttreue und Einfachheit seinem ersten Kaiser nacheifert, dürfen wir auch unbesorgt in die Zukunft blicken. Das Bild Kaiser Wilhelm I. möge uns immer an die Worte erinnern, die Fürst Bismarck zum Gedächtnisse Kaiser Wilhelm I. sprach: „Die heldenmütige Tapferkeit, das nationale, hochgespannte Ehrgefühl und vor allem die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserm dahingeschiedenen Herrn verkörpert war: mögen sie ein unzerstörbares Erbteil unserer Nation sein, das der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser uns hinterlassen hat.“

Am Totenbette Kaiser Wilhelm I.

Da liegt ein Kaiser auf der Totenbahre,
Doch trägt Er keine Kron' im Silberhaare
Und Purpurfalten hüllen Ihn nicht ein —
Sein grauer Mantel, wollt' Er, daß Ihn schütze,
Im Kriegerrock, in der Soldatenmütze,
Im Arbeitskleid' wollt er begraben sein!

Demanten funkeln nicht im Licht der Kerzen,
Gar schlichte Kreuzlein trägt Er auf dem Herzen,
Die Er, den Degen in der Faust erwarb:
Was Ihm die Großen dieser Erde boten,
Es wär' ein eitler Schmuck für solchen Toten,
Der Schmuck verblich, sobald sein Träger starb.

Im Arbeitskleid, von keinem Prunk umgeben,
So wollt' Er Deutschland im Gedächtnis leben.
Mit mehr als neunzig Jahren noch Soldat;
Der Pflicht getreu, bis Seine Augen brachen —
Das letzte Wort, das Seine Lippen sprachen,
Sein letztes Wort war Seine letzte That!

Ein Lächeln noch und freundliche Gebärden —:
„Ich habe nicht mehr Zeit, jetzt müd' zu werden!"
Da war Er's schon, so müd', daß Er entschlief!
Nach langem Arbeitstag zur Ruh gegangen,
Sah Er Sein Werk im schönsten Glanze prangen,
Als Ihn der Engel von der Erde rief!

Die Welt stand still für manche bange Stunde,
Als sie hinausflog diese Trauerkunde,
Auch Seine Feinde klagten um den Feind! —
Und nun Sein Volk, das Ihn als Hort vergöttert! —
So wie ein Wald vom Sturmwind hingeschmettert,
So lag's gebrochen da und hat geweint!

Doch Eines hält uns aufrecht: Seine Werke,
Unsterblich sind sie; Seine Treu und Stärke
Sind uns ein Erbteil, das uns nichts entreißt,
Mag eine Welt von Waffen uns umringen,
Die uns beschirmen, sind geweihte Klingen,
Und Deutschlands Schutz ist Kaiser Wilhelms Geist!

F. v. Ostini.

Kaiserin Augusta.

(Ein Lebens- und Charakterbild.)

Am 9. März.

Seit dem Tode des Kaisers Wilhelm ist nun ein Jahr verflossen, doch lebendig steht sein Bild vor unsern Augen. Millionen erinnern sich seiner mit Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe, und sein Name wird nach Jahrhunderten noch genannt werden, wenn von uns allen niemand mehr etwas weiß und Vergessenheit unsern Staub bedeckt.

Doch nicht allein das Andenken an des Kaisers Heldengestalt verbindet uns mit ihm; es giebt ein noch innigeres Band, welches die Herzen seiner Unterthanen an seine Person fesselt. Noch lebt uns die hohe, verehrungswürdige Frau, welche länger als ein halbes Jahrhundert Freude und Leid mit ihm geteilt hat. Noch immer übt sie das schönste Vorrecht ihrer Würde, wie sie es durch lange Jahre gethan hat, das Vorrecht, Wunden zu heilen und Thränen zu trocknen. Ehrfurcht vor der Kaiserin, Liebe zur Landesmutter, Dankbarkeit gegen die edle Wohlthäterin, — diese Gefühle erfüllen immer unser Herz, wenn der Name der Kaiserin Augusta genannt wird.

Wie Gott den Kaiser Wilhelm I. besonders segnete, indem er ihm Macht und Ehre, ein langes Leben, Gesundheit bis in sein hohes Alter verlieh, so gab er ihm auch das große Glück, eine edle Frau an seiner Seite zu haben, ihre Liebe und Sorgfalt durch lange Jahre zu genießen. Kaiserin Augusta aber hat all sein Glück geteilt; all den Segen hat auch sie empfangen, den der Herr dem edlen Herrscher gab, aber sie hat auch die mannigfachen Prüfungen erduldet, welche ein langes Leben mit sich bringt. Reich an reinen und schönen Freuden ist ihr Leben; aber alle Sorgen und aller Kummer, die das Herz einer Frau und Mutter treffen können, hat sie nicht minder zu ertragen gehabt.

Ein reiches, trotz der Stille vielbewegtes Leben entrollt sich vor unsern Augen, wenn wir den Lebensgang der Kaiserin Augusta betrachten. Am 30. September 1811 ward sie geboren. Sie entstammte einem Lande, in welchem zu aller Zeit deutscher Geist und deutsche Bildung ihre wohnliche Heimstätte gefunden haben. Unter ihrem Großvater, dem Herzoge Karl August von Sachsen-Weimar, war ihre Vaterstadt der Sammelplatz der edelsten deutschen Geister: Goethe, Schiller, Herder und Wieland glänzten am Hofe dieses kunstsinnigen Fürsten, und die Prinzessin Augusta lebte bis in ihr zwanzigstes Jahr in der Nähe Goethes. Ihr Vater, Großherzog Friedrich Karl, war voll ritterlicher Gesinnung, ein edler Charakter von echt deutschem Sinne; ihre Mutter war eine Tochter des Kaisers Paul von Rußland. Mehr noch als durch ihre hohe Geburt war sie durch tiefe Frömmigkeit und regen Sinn für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Von ihr erbte die Prinzessin die glücklichsten Geistes- und Körperanlagen. Wie sie im Alter von 15 Jahren der Umgebung erschien, schildert der berühmte Gelehrte Wilhelm von Humboldt mit den Worten: „Die Prinzessin Augusta soll schon in dieser frühen, kaum der Kindheit entgangenen Jugend einen festen und selbständigen Charakter haben. Ihr lebendiger und durchdringender Blick spricht von ihrem Geist; ihre Züge sind im höchsten Grade bedeutungsvoll, und ihre ganze Gestalt wird sich in wenigen Jahren gewiß noch schöner, als sie jetzt erscheint, entwickeln." Eine sehr sorgfältige Erziehung brachte die schönen Anlagen der Prinzessin zu herrlicher Entfaltung; sie wuchs auf in strenger Sittenreinheit, tiefer Frömmigkeit und in Liebe zu ihrem deutschen Vaterlande. An ihrer edlen Mutter hatte sie ein lebendiges Vorbild der Mildthätigkeit; täglich konnte sie sehen, wie alle gemeinnützigen Anstalten, vor allem aber die Erziehung der Jugend, von der hohen Frau gefördert wurden, und von Herzen gern beteiligte sich die Prinzessin Augusta an diesen Werken der Nächstenliebe.

Im November des Jahres 1826 lernte Prinz Wilhelm von Preußen die Prinzessin Augusta kennen, und der Eindruck, den er empfing, war ein so tiefer, daß er im Jahre 1828 um ihre Hand anhielt. Am 11. Juni 1829 fand die Vermählung statt, bei welcher neben zahlreichen anderen Fürstlichkeiten auch das russische Kaiserpaar erschien. Es war eine glänzende Feierlichkeit; zwei edle königliche Gestalten bildeten den Mittelpunkt: Prinz Wilhelm in großer Generalsuniform, mit dem Bande des schwarzen Adlerordens geschmückt; Prinzessin Augusta mit einer königlichen Krone, an der wohl hundert und

mehr Brillanten leuchteten, auf den schweren, dunklen Flechten des Hauptthaares. Den Armen wurde dieser Tag durch reiche Spenden zu einem Freudenfeste gemacht. Dann aber begann ein stilles, einfaches Leben, wie es König Friedrich Wilhelm III. und Prinz Wilhelm liebten. Während Prinz Wilhelm sich mit Eifer den militärischen Angelegenheiten widmete, suchte Prinzessin Augusta ihren Geist weiter zu bilden und sich nützlich zu beschäftigen. Gelehrte und Dichter hielten ihr Vorträge über die verschiedenen Wissensgebiete; besonders gern beschäftigte sie sich mit Zeichnen. Sogar an den Gesellschaftsabenden pflegte sie diese schöne Kunst, um auch während dieser der Geselligkeit gewidmeten Stunden nicht müßig zu sein. Ihre Ausdauer wurde mit Erfolg gekrönt; wir verdanken ihrer Hand mehrere wertvolle Werke, in denen sie die prachtvollen Räume der Wartburg und die kunstvollen Rheinanlagen bei Koblenz abbildete; Kunst und Religion bethätigen sich in den von ihr herausgegebenen Vorlagen für evangelischen Kirchenschmuck. Als Gott ihre Ehe mit zwei Kindern gesegnet hatte, wurde ihre Zeit noch mehr in Anspruch genommen. Mit größter Sorgfalt widmete sie sich ihrer Erziehung, und welch herrliche Früchte diese getragen, beweisen die vortrefflichen Eigenschaften, durch welche Kaiser Friedrich III. wie die Großherzogin von Baden Millionen von deutschen Herzen gewonnen haben. Einen Blick in das warme, mitfühlende Herz und die edlen Erziehungsgrundsätze der Kaiserin Augusta gewährt uns ein Brief, den sie an einen jungen Offizier*) richtete, welcher ein Spielkamerad und Freund ihres Sohnes war. Er lautet:

Lieber Rudolf!

Ich schreibe diese Zeilen am Vorabende des Tages, an welchem Dein letztes Examen beginnen wird und im bangen Vorgefühl der Trennung. Dieses Gefühl wurzelt in meiner mütterlichen Gesinnung für Dich; Deine Eltern hatten Dich uns anvertraut, und ich erkannte vom ersten Augenblick an die Größe der Verantwortlichkeit, die wir übernommen hatten, sowie die Dankbarkeit, die wir Deinen Eltern für ihr Vertrauen schuldig waren. Ich habe Dich stets wie mein eigenes Kind betrachtet und behandelt. Gott, der in mein Herz sieht, kennt meine Liebe und Fürsorge. Er hat seinen Segen, „an welchem alles gelegen," dieser Erziehung geschenkt, und ich freue mich, Dir sagen zu können, daß Du uns

*) Anmerkung. Rudolf v. Zastrow.

bisher nur Veranlassung zur vollsten Zufriedenheit gegeben hast. Ich danke Dir von Herzen dafür und rechne fest auf Dich für die Zukunft. Nun, nur noch einen Rat und eine Bitte: das Leben ist ernst, und doch ist es nur die Vermittelung, die Vorbereitung zu einem anderen, höheren Leben; wir müssen also die uns gegebene Frist wohl benützen; das Leben bringt Anfechtung und Verführung aller Art, wir müssen uns daher täglich von Gott die Kraft ausbitten, gegen sie zu kämpfen, um unserm Grundsatze treu zu bleiben. Die Äußerlichkeiten des Lebens vermindern oft unsern Sinn für ernste Beschäftigung; wir müssen uns erinnern, daß wir täglich noch zu lernen haben und daß wir das bereits Erworbene verlören, wenn wir es nicht vervollkommneten. Das Wünschenswerteste ist die Vereinigung von Charakter und Gemüt! Wohl denen, welchen Gott diese Gaben verliehen hat. Ich glaube, sie bei Dir voraussetzen zu dürfen. — Meine Bitte, besteht darin, daß Du ein Sohn für mich bleiben möchtest, ohne Dich irgendwie auch in veränderter Stellung entfernen zu lassen. Ferner bitte ich Dich, daß Du immer ein Freund und Bruder meines Sohnes bleiben möchtest! Fürsten haben leider selten wahre Freunde! Sein Herz bedarf ein solches Verhältnis, und Du wirst ihm in mancher Beziehung von großem Nutzen sein können. Du hast es mir versprochen; ich baue auf Deine Dankbarkeit, wie auf Dein Ehrenwort! — Nun lebe wohl, mein lieber Rudolf, gebrauche diese drei Bücher nach ihrer verschiedenen Bestimmung und gedenke dabei immer Deiner zweiten Mutter

Augusta, Prinzessin zu Preußen,
Herzogin zu Sachsen.

Das Heim der Familie wurde seit dem Jahre 1835 Schloß Babelsberg, der Lieblingsaufenthalt des Prinzen Wilhelm, wo später auch der Kronprinz mit seiner Gemahlin wohnte. Wer jetzt das Schloß besucht, der findet überall äußerste Ordnung und Sorgfalt, Ruhe und Freundlichkeit. Man erkennt aus der ganzen Einrichtung, wie einfach, streng geregelt und fleißig das Leben der hohen Herrschaften verlief, wie sorgfältig sie alles aufbewahrt haben, was die Familienglieder betrifft. So finden wir in den Zimmern des Kaisers Wilhelm I. noch ein Kissen, das von seiner Mutter, der Königin Luise, gestickt ist; eine kleine Häkelarbeit ist der erste Versuch der gegenwärtig regierenden Großherzogin von Baden in der

Handarbeit; ein Stuhl, der von dem verstorbenen Kaiser Friedrich III. gedrechselt ist, Zeichnungen der Kaiserin Augusta, Gemälde der Kaiserin Viktoria, — das alles beweist, wie auch in diesen höchsten Kreisen der Segen der Arbeit geschätzt wird.

Dieses friedliche Stillleben konnte auch nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm III. glücklicherweise fast unverändert fortbestehen. Prinz Wilhelm wurde zwar unter dem Titel „Prinz von Preußen“ Thronfolger und trat dadurch den Geschäften näher; aber er behielt seinen Wohnsitz in Babelsberg bei. Um so betrübender wirkten auf die ganze Familie die traurigen Ereignisse des Jahres 1848. Von Aufwieglern irre geleitet, durch das Beispiel der Nachbarstaaten verführt, empörte sich ein Teil des Volkes gegen sein Herrscherhaus; insbesondere richtete sich die Wut der verblendeten Menge gegen den Prinzen Wilhelm; denn infolge des ihm eigenen festen Wesens war er in seiner einflußreichen Stellung zur Regierung und als hervorragender Führer des Heeres eine Säule und Stütze der Ordnung geworden. Im März des Jahres 1848 mußte Prinz Wilhelm nach England fliehen, wo er bis Anfang Juni blieb. Was hat seine erlauchte Gemahlin dulden müssen in den Tagen der Trennung und den bösen Monaten, die ihr folgten; wie sehr fühlte sie damals, daß die Krone der Könige oft eine Dornenkrone ist, und daß dem goldenen Glanze der Stellung auch die Last der von Gott auferlegten Prüfungen entspricht!

Wie aber nach den trüben Tagen des Winters der befreiende Frühling folgt, so reihten sich an jene Zeit der Trübsal wieder Jahre eines ruhigen Glückes. Prinz Wilhelm wurde zum Befehlshaber des Heeres in der Rheinprovinz und in Westfalen ernannt, und da der Kronprinz in Bonn studierte, verlegte das fürstliche Paar seinen Wohnsitz nach Koblenz, wo Kaiserin Augusta noch jetzt am liebsten weilt. Durch sieben Jahre war dieser schöne Erdenfleck damals der Aufenthalt der Prinzessin, und in angestrengter Thätigkeit verbrachte sie diese Zeit. Sie unterstützte ihren Gemahl vielfach in seiner Thätigkeit; vor allem wußte sie durch ihre Liebenswürdigkeit im Verkehr mit allen, die ihr nahten, die Herzen zu gewinnen; durch ihr mildes Wesen fesselte sie viele mit unauflöslichen Banden an das Herrscherhaus. Besonders aber widmete sie sich der Erziehung ihrer Tochter und der Ausübung der Wohlthätigkeit; zahlreiche Stiftungen, die ihr das Dasein verdanken, verkünden jetzt und bis in die spätesten Zeiten ihr gesegnetes Wirken am Rhein. Die Feier der silbernen Hochzeit am 11. Juni 1854, die Verlobung ihrer Kinder: des Kronprinzen mit der Prinzessin Viktoria von England, der Prinzessin Luise

mit dem Großherzog von Baden, waren Glanzpunkte in diesen schönen Jahren.

Eine ernste Veranlassung führte das hohe Paar nach Berlin zurück: König Friedrich Wilhelm IV. wurde von einer unheilbaren Krankheit befallen und der „Prinz von Preußen" mußte die Regierung übernehmen. Prinzessin Augusta wurde dadurch mit ihrem hohen Gemahl in eine Stellung berufen, in welcher die Augen des ganzen Landes auf sie gerichtet waren. Jene Tugenden, durch welche sie sich stets ausgezeichnet hatte, wurden nun ein leuchtendes Vorbild für das ganze Land. Mit Recht hatte einst der Magistrat von Berlin in einem Glückwunsche an den Prinzen Wilhelm und die Prinzessin Augusta gesagt: „Seit fast dreißig Jahren sind insbesondere die Bewohner dieser Stadt Zeugen gewesen, wie Eure Königlichen Hoheiten Hohen und Niederen ein Vorbild gegeben, daß häusliches Glück nur in höchster sittlicher Reinheit begründet und gewahrt werden könne, und dieses Vorbild ist nicht ohne segensreiche Folgen für alle Stände geblieben." Auch jetzt führten der Prinzregent und seine Gemahlin ein Leben voll tiefer G o t t e s f u r c h t und hingebender N ä c h s t e n l i e b e. Wo im In- oder Auslande ein Unglück hereinbrach, war das preußische Herrscherpaar mit seiner werkthätigen Liebe zu helfen bereit. Allen gemeinnützigen Bestrebungen, Vereinen und Erziehungsanstalten wandten sie ihre Sorgfalt zu. Durch die Fürsorge der Prinzessin Augusta entstanden in Berlin Volksküchen, in welchen die Arbeiter für billiges Geld gute Nahrung erhalten, ferner das Augusta-Krankenhaus und viele andere wohlthätige Anstalten. Ganz besonders aber sorgte sie damals, wie später als Königin, für die f r e i w i l l i g e K r a n k e n p f l e g e im Kriege. In den gewaltigen Schlachten unserer Zeit, wo oft Hunderttausende von Menschen einander gegenüberstehen, werden in wenigen Stunden Tausende von Soldaten verwundet. Viele von ihnen können noch gerettet, ja ganz geheilt werden, wenn nur zur rechten Zeit Hilfe kommt. Daher fanden sich schon in früherer Zeit edle Männer, barmherzige Frauen und Jungfrauen, welche das Heer begleiteten; während der Schlacht und nach derselben gingen sie auf das Schlachtfeld, hoben die Verwundeten auf, verbanden ihnen die Wunden und pflegten sie während der Krankheit. Königin Augusta ordnete diese Thätigkeit, so daß durch ihre Fürsorge und Thatkraft Hunderte und Tausende von deutschen Kriegern vor grausamen Schmerzen und vor dem Tode bewahrt blieben. Besonders zeigte sich dies im Jahre 1866, als zu den Schrecken des Krieges noch die Cholera hinzutrat. Königin

Augusta wußte nicht nur eine große Anzahl von Krankenpflegern und Pflegerinnen zu gewinnen, sondern sie sorgte auch dafür, daß für die Verwundeten und Kranken, sowie für die Familien der Krieger Geld gesammelt wurde. Nicht weniger als 12 Millionen Mark kamen auf ihre Anregung zusammen. Wieviel Not, Elend und Kummer ist daher durch ihre Fürsorge gelindert worden! Sie empfing dafür als schönsten Dank die Anerkennung ihres hohen Gemahls und die Liebe ihres Volkes in reichstem Maße.

Die Erfahrungen dieses großen Jahres zeigten aber, daß schon im Frieden für eine freiwillige Krankenpflege gesorgt werden muß, wenn bei ausbrechendem Kriege den Soldaten geholfen werden soll. So entstand der „Vaterländische Frauenverein", der unter der Leitung der Königin Augusta unendlich viel Gutes gewirkt hat. Nicht allein im Kriege, sondern bei jedem Unglück ist dieser große Verein zur Hilfe bereit. Wenn Überschwemmungen ganze Gegenden, Feuersbrünste eine Ortschaft verwüsten, wenn die Schrecken einer Hungersnot oder einer ansteckenden Krankheit über ein Land hereinbrechen: allezeit unterstützt der „Vaterländische Frauenverein" die Unglücklichen durch Kleidungsstücke, Nahrungsmittel und Geld. Außerdem hat er Waisenanstalten und Rettungshäuser für verwahrloste Kinder errichtet und dadurch viele derselben zu ordentlichen, guten Menschen erzogen. Der Dank hierfür gebührt in erster Linie der Kaiserin Augusta.

Unendlich viel Gutes hat sie besonders im Kriege 1870/71 gethan. Damals belief sich die Zahl der Kämpfer auf Millionen; Hunderttausende von Verwundeten und Gefangenen erwarteten Hilfe. Sie wurde ihnen in reichstem Maße zuteil. Gegen 25000 Menschen beteiligten sich an der freiwilligen Krankenpflege; ihr Abzeichen war ein rotes Kreuz auf weißem Felde. Wie vielen Tausenden ist dieses rote Kreuz ein Zeichen der Hoffnung und des Glückes geworden! Kaiserin Augusta aber leitete die großartige Thätigkeit dieses Heeres von Barmherzigen. Sie überwachte die schon bestehenden Lazarette und ließ neue errichten; sie sorgte für gleichmäßige Verteilung der Krankenpfleger, der Geschenke an die Krieger und Verwundeten, sie ließ wieder für die Verwundeten sammeln und brachte diesmal 54 Millionen Mark zusammen. Durch diese Thätigkeit hat sie unauslöschlichen Anspruch auf den Dank des deutschen Volkes gewonnen. Mit Recht sagte daher Kaiser Wilhelm nach Beendigung des Krieges:

„Es drängt mich, Ew. Majestät auszusprechen, wie tief und freudig Mein Herz die liebreiche Fürsorge bewegt hat, welche der Armee nach dem Vorgange und unter dem Schutze Eurer Majestät aus der Heimat, aus dem ganzen deutschen Vaterlande zuteil geworden ist . . . Mit Freuden habe Ich erkannt, wie gerade durch diese Zusammenfassung aller deutschen Kräfte, getragen von der allgemeinen Opferwilligkeit und von hingebender und unermüdlicher Thätigkeit Leistungen möglich geworden sind, die jede Erwartung überstiegen und wesentlich dazu beigetragen haben, der Armee unter den schweren Mühsalen des Krieges Freudigkeit und Kraft zu erhalten.“ Mit Recht schmückte daher das „Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen“ zuerst die Brust der Kaiserin Augusta.

Wie damals die Kaiserin Augusta bemüht war, das Elend zu lindern, das der Kampf gegen den äußeren Feind mit sich brachte, so suchte sie seither besonders der Armut und Not im eigenen Lande zu steuern. Vor allem richtete sie ihr Augenmerk auf die Jugend und sorgte für eine gute Erziehung derselben; zahlreiche Anstalten, welche Not und Elend mildern, die Jugend erziehen helfen, tragen ihren Namen, werden von ihr beaufsichtigt und reichlich unterstützt.

Diese Thätigkeit blieb stets die gleiche, so sehr sich auch das äußere Leben der Kaiserin veränderte. Im Jahre 1861 bestieg Wilhelm I. den preußischen Thron und seine hohe Gemahlin wurde Königin; am 18. Oktober desselben Jahres fand die feierliche Krönung in Königsberg statt. Zehn Jahre später folgte die glorreiche Errichtung des deutschen Kaisertums, und nun schmückte die Kaiserkrone die Stirn der Landesmutter. Sie nahm jetzt die höchste und glänzendste Stellung unter allen Frauen ein; ihr wurden unzählige Beweise von Verehrung und Hochachtung entgegen gebracht, nicht nur von ihrem Volke, sondern auch von den fremden Herrschern. Besonders großartig gestaltete sich die Feier der goldenen Hochzeit des Kaiserpaares am 11. Juni 1879.

Doch auch der Kaiserin Augusta blieben herber Schmerz und bitteres Leid nicht erspart. Zweimal mußte sie ihren Gemahl in den Krieg ziehen sehen; wieviel Angst und Sorge mochte sie während der langen Wochen und Monate fühlen als er im Feindeslande war, als jeden Tag ihn eine feindliche Kugel treffen konnte. Doch noch viel schmerzlicher mußte sie es empfinden, daß frevelnde Mörderhände das Leben ihres Gemahls, der aus so vielen Schlachten unverletzt hervorgegangen war, in Gefahr brachten. Auch ihr selbst blieben körperliche Leiden nicht erspart; denn vor einigen Jahren

wurde sie von einer Krankheit befallen, welche für ihr Leben alles fürchten ließ. Allein die größten Prüfungen legte ihr Gott im Jahre 1888 auf, als ihr erhabener Gemahl, mit dem sie fast 60 Jahre vereint gewesen, durch den Tod von ihr getrennt wurde. Tag und Nacht wich sie nicht von seinem Krankenlager, ohnedies schon schwer gebeugt durch den Verlust ihres lieben Enkels, des Prinzen von Baden. Was mag sie an jenem trüben Märztage empfunden haben, als der Sarg, der die irdischen Überreste Kaiser Wilhelms barg, aus dem Dome durch die Trauerstraße hinausgefahren wurde nach den stillen Grabeshallen in Charlottenburg! Ach, es war nicht allein die Trauer um den verlorenen Gatten, sondern auch die Sorge um den Sohn, die ihr Herz zerriß. Krank, schwer krank war er zurückgekehrt; tief erschütternd war für sie das Wiedersehen. Der hohen Frau mochte es wohl bekannt sein, wie wenig Hoffnung schon damals sein Leiden übrig ließ! Drei Monate später sah sie sich auch den einzigen Sohn entrissen; doppelte Trauer umdüsterte ihr Leben. Wahrlich, selten ward einem Menschen so schweres Leid auferlegt!

So hat die Kaiserin Augusta den grünen Myrtenkranz und den silbernen und goldenen Hochzeitskranz getragen; das Diadem der Königin und Kaiserin schmücken ihre edle Stirn; aber auch die Dornenkrone der Dulderin sollte ihr auf das alternde Haupt gedrückt werden! Mit dem Bewußtsein strengster Pflichterfüllung und unermüdlichen Denkens und Schaffens kann sie auf ihr Leben zurückblicken. Die Zeit der Herrschaft war für sie eine Zeit unermüdlicher Arbeit und Sorge für das Hohenzollernhaus wie für das ganze Volk. Darum schaut die Kaiserliche Familie und das ganze deutsche Volk mit unbegrenzter Liebe und Verehrung zu ihr empor. Von Herzen danken wir alle ihr für ihre Liebe, Sorge und Treue, für ihre Güte und Mildthätigkeit. Aus tiefstem Herzen bitten wir Gott, daß er die erste Kaiserin des deutschen Reiches, die hehre Landesmutter und edle Wohlthäterin des Volkes, segnen wolle mit seinem reichsten Segen, und daß er die Fülle seiner Gnade ausgießen möge über sie und ihr ganzes Haus. Gott erhalte und beschütze jetzt und immerdar unsere erhabene Kaiserin Augusta!

Kaiserin Augusta.

Deine Wieg', am Strande der Ilm, gepriesen
Sei sie, gleich dem Lande, das Glück verhießen —
Dir am Spreefluß, schenkend zum Heldensohne
Köstlichste Krone.

Als der Kaiser kämpfte gen läst'ge Franken,
Deine Hand gleich dämpfte den Schmerz der Kranken,
Hast geträufelt Balsam zu allen Stunden
Tief in die Wunden

Hast zum Heer gesendet die Liebesboten,
Hast so reich gespendet, wo Nöten drohten;
Hast der Thränen viele getrocknet stille,
Also Dein Wille.

Hast bedacht so sinnig, das Leid zu lindern,
Wurdest Mutter innig verlass'nen Kindern,
Warst im Wirken deutscheste Frau der Frauen
Herrlich zu schauen!

Preis und Dank zu zollen erklingen Lieder,
Und den Kranz, den vollen, ich leg' ihn nieder,
Kaiserin, erfreuet zu Deinen Füßen,
Dich zu begrüßen.

Tochter Weimars, Friede und Freude werde
Dir im Feierliede auf Gottes Erde!
Heil Dir, Heil! Dir klinge fortan wie heute,
Frühlingsgeläute.

Müller v. d. Werra

Augusta.

(1871.)

Wundersam war's anzuschauen,
Wie aus allen deutschen Gauen
Bunte Fahnen sich gesellt,
Und gemeinsam sich gestellt
Unter einer Fahne Zeichen
Höchste Ziele zu erreichen.
Alten Zwistes keine Spur,
Das vereinte Streben nur,
Wo sie kämpften, siegten, starben,
Wo sie ew'gen Ruhm erwarben
Ihren heimatlichen Farben.

Wundersam war's anzuhören,
Wie zu hellen Dichterchören
Scharf gesonderte Partein
In harmonischem Verein
Singend sich zusammenfanden,
Sich für Schutz und Trutzverbanden,
Und den bunten Fahnen gleich
Flattern Lieder durch ein Reich,
Das, aus Reichen jüngst erschaffen,
Mächtig ward, sich aufzuraffen
Beim Getöse blut'ger Waffen.

Ja, das ist ein mächtig Schaffen!
Dort der Klang der kalten Waffen,
Hier der Lieder Feuerdrang,
Der zum Kampf! zum Siege! sang.
Vor dem Feldherrn, kriegserfahren,
Schlagen tapfere Männerscharen
Sich zur Ehre, ihm zum Preis,
Dem gekrönten Heldengreis. —
Und daheim ehrfürchtig schauen
Hilfbereite edle Frauen
Auf ihr Vorbild voll Vertrauen.

Um den König stehn die Krieger,
Huld'gen Ihm, dem deutschen Sieger,
Der ein Beispiel ihnen giebt.
Also auch geehrt, geliebt,
Ist die Königin, umgeben
Von der Frauen frommem Streben,
Die nicht rasten, die nicht ruhn,
Es der Höchsten nachzuthun.
Die fürs Rechte und fürs Gute
Hin sich opfert bis zum Blute
Mit thatkräft'gem Heldenmute.

Ihn als Kaiser zu begrüßen,
Legt die Waffen ihm zu Füßen,
Wallen laßt ein Fahnenmeer.
Ihr nicht minder soll das Heer
Deutscher Dichter singend sagen,
Daß die Herzen für sie schlagen,
Für Augusta, Kaiserin.
Nach des Wortes deutschem Sinn.
Lächle Du Erhabene nieder
Auf das bunte Für und Wider,
Nimm sie auf die deutschen Lieder.

Karl v. Holtei.

Wiedersehen.

Die Kaiserin Mutter und Kaiser Friedrich am Abend des 17. März 1888.

Zum kranken Sohne eilet
Gebeugt die Kaiserin.
Er kniet zu ihren Füßen
In stummem Schmerze hin.
Ward so sein Heimathsehnen
Erfüllt? — O schweres Los!
Er birgt mit heißen Thränen
Sein Haupt in ihren Schoß.

O heilig edle Thränen,
Gott hat sie selbst gezählt,
Hat sie für Friedrichs Krone
Zu Perlen auserwählt!
Voll tiefer Ehrfurcht schauen
Wir auf ihr leuchtend Licht
Und lauschen auf den Segen,
Den eine Mutter spricht.

Er hat das Haupt erhoben,
Das Gott gekrönt durchs Leid —
Dem Kaiser Friedrich strahlet
Nun stille Herrlichkeit.
Empor zu Gottes Sternen
Schaut er mit ernstem Blick,
Hebt himmelan die Rechte:
„Der dort lenkt mein Geschick!“

An Kaiserin Augusta.

(1888.)

Ein lichter Genius rief Dich in das Leben,
Und führte Dich auf reiche Blumenau'n;
Von Lichtgestalten sahst Du Dich umgeben
In Deiner Kindheit, Deiner Jugend Traum.
Es drückte Dir den grünen Kranz der Myrte
Ein hehrer Jüngling auf das holde Haupt.
Der Silberkranz auch Deine Schläfe zierte,
Als Dir der Jugendglanz noch nicht geraubt.
Bald schwang sich Preußens Aar in ungeahnte Höhe;
Dein war der Held, der so ihn steigen hieß,
Du durftest mit ihm steigen, seine Nähe
Gab Dir die Hoheit, die Dich nie verließ.
Und Kranz auf Kranz legt er in Deine Hände,
Vom grünen Lorbeer voll und dicht belaubt;
Den schönsten doch von allen Kranzesspenden
Den wanden Deine Kinder um Dein Haupt.
Und als des Lebens Höhe überstiegen,
Da wurde Dir der goldene Kranz gereicht,
Des Volkes Lieb' tranfst Du in vollen Zügen
Mit ihm, des Lockenhaar wie Deins gebleicht.
Doch dann verblaßten Deines Lebens Sterne,
Und weinend senktest Du den trüben Blick. —
Es zog Dein Sohn, Dein Friedrich, in die Ferne,
Und kein Gebet hielt sein Geschick zurück!
Der Kummer brach das Herz dem treuen Kaiser,
Der keinem wich, den nur der Tod bezwang,
Der einem Felsen gleich in frommer, weiser
Geduld die ew'ge Krone sich errang.
Den Witwenkranz in stiller dunkler Trauer
Nahm Deine müde Hand ergeben hin.
Nur ein Kranz fehlte noch — des Todes Schauer
Durchbebte nochmals den geprüften Sinn!
Der hohe Dulder, Deines Lebens Wonne,
Dein Sohn, Dein herrlicher, sank jäh hinab!
Nun löscht in Thränen Deine lichte Sonne,
Denn alles, was Dir teuer, deckt das Grab.
Doch sammle, sammle Deine reichen Kränze
Und blicke himmelan nur unverwandt!
Im ew'gen Lichte droben aber glänze
Der Überwinderkranz in Gottes Hand.

Aus „Fürs Haus."

Das rote Kreuz.

Du rotes Kreuz auf weißem Grunde —
Der ew'gen Liebe hehres Bild —
Wie leuchtest Du so göttlich mild
In wutdurchraster Schlachtenstunde,
Wenn auf dem blutgetränkten Feld
Der Rettungsengel Rundschau hält.

Wie manches Auge, schmerzumnachtet,
Höb' nie die Wimper mehr empor,
Umhüllt vom ew'gen Todesflor; —
Wie manche Lippe wär' verschmachtet:
Wenn nicht das Kreuz auf weißem Grund
Gelabt den fast erstarrten Mund;

Wenn nicht den blut'gen Strom der Wunden
Gestillt die Samariterhand,
Wenn nicht ein heilender Verband
Balsam gebracht den Folterstunden,
Und in der dunklen Schmerzensnacht
Nicht Liebe hielt die treue Wacht.

Still blüht ihr segensreiches Walten,
Wo rings der Krieg Verderben sät;
Wo Kraft und Jugend kalt er mäht,
Strebt sie, das Leben zu erhalten,
Und hoch und niedrig, arm und reich,
Ihr sind im Elend alle gleich.

Als Nächsten hilft sie allen, allen,
Ob Feind, ob Jude oder Christ,
Sie rettet, wo zu retten ist:
Mag sie im Ordensschleier wallen —
Trägt sie das Johanniterband —
Gott hat für alle sie gesandt.

Unscheinbar fast sind ihre Werke,
Kein Lorbeerkranz wird einst ihr Lohn,
Doch glänzt die That vor Gottes Thron
Mit ihrer Opfer Heldenstärke,
Und bei des Wiedersehens Glück
Lohnt ihr der Dank im feuchten Blick.

Sieht dann der Gattin Aug' sie glänzen,
Weil ihr noch schlägt des Gatten Herz,
Hat sie gestillt der Eltern Schmerz: —
Da tauscht sie nicht mit Lorbeerkränzen
Und nimmt beim deutschen Siegesglanz
Voll innern Glücks den Palmenkranz.

Marie Ihering

Königin Luise.

(Ein Lebens- und Charakterbild.)

Am 22. März.

Liebe Kinder!

Der Name des Kaisers Wilhelm, an dessen Geburtstag wir uns heute erinnern, ruft uns eine lange, ereignisreiche Zeit aus der Geschichte Preußens und Deutschlands vor Augen. Wir denken an den mächtigen Staat, den Friedrich der Große aufgerichtet hatte, und an dessen schrecklichen Zusammenbruch; wir sehen, wie Preußen sich aus Erniedrigung und Elend aufrafft und wie es durch Tapferkeit und Aufopferung, durch Arbeitsamkeit, Ordnung und Sparsamkeit zu einem großen und blühenden Staate wird, der endlich die Führung von ganz Deutschland übernimmt. Aber auch mannigfache Bilder aus unserm Herrscherhause ziehen an unserm Auge vorüber, wenn wir das Leben Kaiser Wilhelm I. betrachten. Seine erlauchte Gemahlin, sein Bruder, König Friedrich Wilhelm IV., haben lange Jahre mit ihm vereinigt gelebt; in seiner Jugend aber genoß er das unschätzbare Glück, von guten und frommen Eltern erzogen zu werden.

„Zu stehn in frommer Eltern Pflege
Welch schöner Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die vielen schwer zu finden sind.“

(Ludwig Uhland.)

Die Wahrheit dieses Dichterwortes hat Kaiser Wilhelm an sich erfahren; er hat aber auch seine Eltern so geehrt, wie es Gott befiehlt. Besonders teuer war ihm das Andenken an seine Mutter, die Königin Luise. Gar oft sah man den Kaiser nach dem stillen, von dunklen Fichten umgebenen Grabmal wandeln, wo die edlen Gestalten seines Vaters und seiner Mutter, von Künstlerhand in Lebensgröße geformt, ihm die teuren Entschlafenen vor Augen führten; bei allen wichtigen Entscheidungen erinnerte sich Kaiser Wilhelm seiner Mutter und der Worte, die sie zu ihm gesprochen. Die Königin Luise verdient aber

auch ein so ehrenvolles Andenken. Als Deutschland aufs tiefste erniedrigt war und zertreten am Boden lag, war es die Königin Luise, welche durch ihr Gottvertrauen und den lebendigen Glauben an die bessere Zukunft des Vaterlandes die Gemüter erhob und die Herzen stärkte; als die Stunde der Befreiung schlug, erfüllte die Erinnerung an die schwer geprüfte Königin die Kämpfer mit Mut und Begeisterung. In ihren Söhnen, dem Könige Friedrich Wilhelm IV. und dem Kaiser Wilhelm I., erweckte die Königin echt deutsche Gesinnung, in ihr Gemüt legte sie die Keime zu jenen Tugenden, durch welche sie für Preußen und Deutschland so Großes geleistet haben. Darum ziemt es sich auch, daß wir das Andenken der Königin Luise in Ehren halten und uns ihres Lebens und ihrer Tugenden erinnern.

Die Königin Luise entstammt jenem deutschen Lande, das Preußen zwei seiner berühmtesten Kriegshelden gegeben hat: den Marschall „Vorwärts" und den Generalfeldmarschall Grafen Moltke. Ihr Vater war Herzog von Mecklenburg-Strelitz, stand aber, als sie am 10. März 1776 geboren wurde, in hannoverschen Diensten. Schon frühzeitig verlor sie die Mutter, und so wuchs sie unter der liebevollen Fürsorge ihrer Großmutter auf, welche Landgräfin von Hessen-Darmstadt war. In einfachem, ländlichen Stillleben verflossen die Jugendjahre der Prinzessin; ihr blieben die Zerstreuungen fern, welche man sonst an Fürstenhöfen findet. Dagegen wurde ihr Blick auf das Ewige und Höhere hingelenkt, und schon in früher Jugend fand sie ihre größte Freude darin, anderen Freuden zu bereiten. Oft und gern besuchte sie die Hütten der Armen, um ihnen Wohlthaten zu spenden; ohne Furcht vor Ansteckung ging sie zu den Kranken und pflegte sie. Ihre Güte und edle Gesinnung prägte sich auch in ihrem Antlitze aus, und je mehr sie heranwuchs, desto anmutiger und schöner wurde sie. Als im Jahre 1793 das preußische Heer gegen Frankreich zog, besuchte die Landgräfin von Hessen ihren Neffen, den König Friedrich Wilhelm II., und bei dieser Gelegenheit erblickte Friedrich Wilhelm III., der damals noch Kronprinz war, die Prinzessin Luise. Ihre Tugenden und ihre Schönheit machten den tiefsten Eindruck auf ihn; er erkannte bald, daß sie eine vortreffliche Königin und Landesmutter sein würde. Darum hielt er um ihre Hand an. Im April des Jahres 1793 fand die Verlobung statt und am Vorabende des Weihnachtsfestes wurde die Trauung vollzogen.

Der König hatte sich nicht getäuscht. Luisens A n m u t, G ü t e und M i l d t h ä t i g k e i t gewannen ihr rasch die Herzen des ganzen

Volkes. „Die Ankunft dieser engelschönen Fürsten verbreitete über jene Tage einen erhabenen Lichtglanz; aller Herzen flogen ihr entgegen, und ihre Anmut und Herzensgüte ließ keinen unbeglückt," so schildert ein Zeitgenosse (Fouqué) ihre erste Ankunft in Berlin. Und eine Dame aus ihrer Umgebung beschreibt sie als Königin folgendermaßen: „Die namenlose Anmut ihres Grußes, die unnachahmliche Bewegung des Ganges und der Verbeugung, oder die kindliche Ruhe ihres so sanften und doch so ernsten Blickes, oder das Hineinschweben der königlichen Gestalt in eine glänzende Versammlung, in der sie, wie zahlreich sie auch sein mochte, immer die schönste, die erste, die einzige Frau schien, das alles bewirkte, daß von ihr im vollen Sinne des Dichters Lob galt: „Schön unter Tausenden". . . . Der Charakter ihrer Schönheit war im Einklange mit ihrem Wesen und Gemüt. Auch hier war Milde, Sanftmut und volle Natürlichkeit vorherrschend."

Von dieser Natürlichkeit gab sie schon bei ihrem ersten Einzug in Berlin einen Beweis; sie hob, unter einer riesigen Ehrenpforte von achtzig weiß gekleideten Kindern mit Blumengewinden und einem Festgedichte begrüßt, zum Entzücken des Volkes die liebliche kleine Sprecherin in den großen goldenen Staatswagen, umarmte sie voll Rührung und küßte sie. Die Oberhofmeisterin rief erschocken aus: „Mein Gott, was haben Ew. Hoheit gethan! Das ist gegen alle Etikette!" — „Wie, darf ich das nicht mehr thun?" fragte Luise ganz erstaunt. Das Volk aber begann zu erkennen, welch großen Schatz ihm der Himmel in Luisen bescheert hatte!*)

Ihre Einfachheit und ihr gütiges Herz verschönten auch ihren Hochzeitstag durch eine gute That. Die Bürgerschaft von Berlin wollte dieses Fest durch eine Beleuchtung der ganzen Stadt begehen. Als man dies dem kronprinzlichen Paare mitteilte, sagte Luise: „Uns leuchtet der Sternenglanz der heiligen Nacht. Aber manche Kriegerwitwe, manches Waisenkind wird vielleicht den Weihnachtsabend in Kummer und ohne Freude verleben. Möge daher das Geld, das für die Beleuchtung der Stadt bestimmt ist, zur Einbescheerung für arme Witwen und Waisen verwendet werden." Das geschah, und tausend dankbare Herzen sandten an jenem Abende innige Gebete für die gute Prinzessin zum Himmel.**)

Luise ließ keine Gelegenheit vorübergehen, anderen eine Freude, Armen eine Wohlthat zu erweisen. Der König Friedrich Wilhelm II.,

---

*) Anm. I. Vergl. das Gedicht: „Einzug der Kronprinzessin in Berlin" von E. Wichert. S. 53.

**) Anm. II. Vergl. das Gedicht: „Der heilige Christ der Waisenkinder" von J. G. Görnandt.

welcher sie die „Fürstin der Fürstinnen" nannte, erfreute sie an ihrem ersten Geburtstage in Berlin, am 10. März 1794, durch reiche Gaben. Dann fragte er, ob sie noch einen Wunsch habe. Die Kronprinzessin wünschte sich eine Hand voll Gold, um die Armen der Hauptstadt an ihrer Freude teilnehmen zu lassen. Lächelnd bemerkte der König, wie groß sie sich die Hand voll Gold denke und die Antwort lautete: „So groß als das Herz des gütigsten der Könige." Dieser Wunsch wurde ihr auch mit königlicher Freigebigkeit gewährt.*) Als ihr Gemahl am 6. November 1797 den Königsthron bestieg, schrieb Luise an ihre Großmutter: „Ich bin jetzt Königin, und was mich am meisten freut, ist die Hoffnung, daß ich nun meine Wohlthaten nicht so ängstlich zu zählen brauche."

Einen noch größeren Einfluß als durch ihre Anmut und Güte übte Luise durch das Beispiel von Frömmigkeit, Einfachheit und Sittenreinheit, das sie im Vereine mit ihrem Gemahl dem ganzen Volke gab. Zur Zeit, da Luise nach Berlin kam, waren leider Unglaube und Sittenlosigkeit in den höheren Ständen sehr verbreitet; viele vornehme Leute glaubten nicht an Gott und mochten seine Gebote nicht halten. Sie lebten üppig und verschwenderisch und suchten immer neue Vergnügen zu ersinnen. Der Kronprinz und die Kronprinzessin dagegen lebten schlicht und einfach, wie rechtschaffene Bürgersleute; sie zeigten einen wahrhaft frommen Sinn und verbrachten ihre Zeit in ernsthafter Arbeit. Die rauschenden Vergnügungen der großen Stadt waren nicht nach ihrem Sinne, sondern sie fühlten sich im einfachen Landleben am wohlsten. Daher weilten sie am liebsten in Paretz, wo ein einfach eingerichtetes Haus ihre Wohnung war. Der Kronprinz und Gemahlin genossen mit heiterem Herzen die einfachen Freuden des Landlebens; er nannte sich selbst wohl scherzhaft den „Schulzen von Paretz", während sich die Kronprinzessin als „gnädige Frau" von Paretz gefiel. Bei Erntefesten nahmen sie auch an den Tänzen der Bauern teil; an den Dorffesten sah man die hohe Frau oft, von Kindern umringt, von Bude zu Bude gehen, kleine Geschenke einkaufen und unter die Kinder verteilen, die dann zutraulich riefen: „Mir auch was, Frau Königin!"

Einfach und schlicht blieb das Leben des hohen Paares auch dann noch, als sie (1797) den Königsthronbe stiegen hatten. Neben der Liebe des Königs wurde Luise am meisten durch das Gedeihen ihrer

*) Anm. Vergleiche das Gedicht: „Luisens Geburtstag" von Johann Fastenrath.

Kinder beglückt, von denen zwei, Friedrich Wilhelm und Wilhelm, später die preußische Königskrone trugen, die Prinzessin Charlotte aber Kaiserin von Rußland wurde. Außer ihnen belebten noch die Prinzen Karl und Albrecht und die Prinzessinnen Alexandrine und Luise die Kinderstube im königlichen Schlosse, in der dann lautes und fröhliches Leben herrschte.*)

Diese Zeit des Glückes wurde durch die staatlichen Verhältnisse leider bald getrübt. Napoleon I. hatte seinen Siegeslauf angetreten und bald diesen, bald jenen Staat angegriffen und unterworfen. Preußen hatte er bis jetzt verschont; aber es war bald von den andern Mächten verlassen, und schlechte Diener leiteten die Verhandlungen, so daß zuletzt der König, allein und unter den ungünstigsten Umständen, sich zum Kriege gegen Napoleon entschließen mußte.

Es ist euch bekannt, wie durch eine einzige Doppelschlacht das Schicksal Preußens entschieden wurde. Erbärmliche Feigheit und schmählicher Verrat herrschten jetzt in jenen Kreisen, die sich einst durch Übermut und Sittenlosigkeit ausgezeichnet hatten. Die königliche Familie wurde davon am härtesten betroffen. Sie mußte vor den Franzosen fliehen, erst nach Küstrin, dann nach Graudenz, endlich nach Königsberg. Eine Schreckensnachricht nach der anderen traf ein; Land und Freiheit standen auf dem Spiele. Doch in dieser trübsten Zeit blieb die Königin standhaft und unerschütterlich; drei Dinge konnte keine feindliche Macht ihr rauben: die Liebe ihres Volkes, die innige Verbindung mit ihrem Gemahl und ihren Kindern, und das felsenfeste Gottvertrauen. Diese gaben ihr Kraft, alle die schweren Prüfungen zu ertragen, die sie damals trafen. Napoleon war nicht damit zufrieden, dem Könige von Preußen seine Staaten zu rauben, er ließ sogar noch schmähliche Verleumdungen über die Königin verbreiten; statt den Besiegten Edelmut zu zeigen, verhöhnte und kränkte er sie in jener schweren Zeit aufs tiefste. Was die Königin damals empfand, drückte sie mit den schönen Worten eines großen Dichters aus, die sie (am 5. Dezember 1806) in ihr Tagebuch schrieb:

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Es war damals, als wenn sich alles Unglück vereinigen wollte, um die königliche Familie zu verderben. In Königsberg erkrankte Luise schwer an einem Nervenfieber. Noch war sie nicht genesen, als die Nachricht kam: „Die Franzosen ziehen gegen Königsberg!“ Da erklärte

---

Anm. Vergl. das Gedicht: „Die Kinderstube im Königsschlosse.“ S. 44.

die Königin: „Ich will lieber in die Hände Gottes als dieser Menschen fallen!“ Und so wurde sie am 3. Januar bei der heftigsten Kälte, bei dem fürchterlichsten Sturm und Schneegestöber in den Wagen getragen und 20 Meilen weit über die Kurische Nehrung nach Memel transportiert. Drei Tage und drei Nächte brachte sie so zu, die Tage teils in den Sturmwellen des Meeres, teils im Eise fahrend, die Nächte in den elendesten Nachtquartieren. „So hat noch keine Königin die Not empfunden!“ *)

Die unglückliche Schlacht bei Friedland vernichtete die letzten Hoffnungen, und die Königin mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, Preußen zu verlassen und nach Rußland zu fliehen. Wie standhaft dabei ihr edles Herz blieb, zeigt am besten ein Brief aus jener Zeit an ihren Vater. Es heißt in demselben:

„Es ist wieder aufs neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmut mein Haupt beugt. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über alles erheben; der erste ist der Gedanke, wir sind kein Spiel des blinden Zufalles, sondern wir stehen in Gottes Hand und die Vorsehung leitet uns, — der zweite, wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will. Preußen wollte nicht Sklavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne seinem Charakter ungetreu und an seinem Volke zum Verräter zu werden.

Wir sind vom Feinde gedrängt, und wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, so bin ich in die Notwendigkeit versetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlassen. Ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga; Gott wird mir helfen, den Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenze des Reiches muß. —

Noch einmal, bester Vater, wir gehen unter mit Ehren, geachtet von Nationen, — ich ertrage alles mit einer Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deswegen seien Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß mancher, mit Krone und Glück bedrückt, nicht so froh ist, als wir es sind.

Das schwerste Opfer für sie war es, dem übermütigen Sieger entgegen zu treten. Sie versuchte, durch Bitten seine harten Forderungen zu ermäßigen, aber alles war vergeblich. Im Frieden zu Tilsit wurde Preußen verstümmelt und wehrlos den Feinden überliefert; mit blutsaugerischer Meisterschaft wurden die preußischen Länder ausgesogen; mit unerhörter Anmaßung traten die französischen Machthaber auf; sie preßten den Armen ihre letzte Habe ab und schleppten

*) Anmerkung. Vgl. das Gedicht: Königin Luise auf der Flucht.

aus den königlichen Schlössern Kunstwerke und Kostbarkeiten aller Art nach Paris. Und trotz des Friedensschlusses blieb es lange zweifelhaft, ob der Weiterbestand Preußens gesichert sei oder ob Napoleon es nicht eines Tages ganz zerstören werde.

Klaren Geistes erkannte die Königin, wie Preußen nur durch eine vollständige Erneuerung des Staatswesens und durch Anspannung aller Kräfte gerettet werden könne. Daher unterstützte sie jene Männer, welche wie Scharnhorst, Gneisenau und Stein an der Verbesserung des Staatswesens arbeiteten. Die königliche Familie lebte äußerst sparsam, um die Zahlungen an Napoleon leisten zu können; sie verkaufte ihr goldenes und silbernes Tafelgeschirr und einen großen Teil der königlichen Güter. Eine Hoffnung auf eine günstige Veränderung der Verhältnisse stieg im Jahre 1809 auf, als Österreich den Kampf gegen Napoleon aufnahm; — aber bald wurde diese Hoffnung wieder vernichtet, und die Aussichten wurden für Preußen trüber und trüber. Damals schrieb die Königin an ihren Vater:

„Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben, und in dieser Ergebung, in dieser Fügung des Himmels bin ich jetzt ruhig, und, in solcher Ruhe wenn auch nicht irdisch glücklich, doch, was mehr sagen will, geistig glückselig.

Es wird immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt.

Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns. Das siehet niemand klarer ein, als der König.

Noch eben hatte ich mit ihm darüber eine lange Unterredung, und er sagte in sich gekehrt wiederholentlich: das muß auch bei uns anders werden. — — Ganz unverkennbar ist alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem besseren Ziele hin.

Gern werden Sie, lieber Vater, hören, daß das Unglück, das uns getroffen, in unser eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen ist, vielmehr dasselbe befestigt und werter gemacht hat. Der König, der beste Mensch, ist gütiger und liebevoller als je. Noch gestern sagte er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich ansehend, zu mir: „Du, liebe Luise! bist mir im Unglück noch werter und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draußen stürmen — wenn es in unserer Ehe nur gut Wetter ist und bleibt. Weil ich Dich so lieb habe, habe ich unser jüngst geborenes Töchterchen Luise genannt. Möge es eine Luise werden."

Die schweren Prüfungen, welche die Königin zu ertragen hatte, wirkten auf ihre Gesundheit nachteilig ein; im Sommer 1809 wurde sie von einem Wechselfieber befallen, das sie mit echt christlicher Ruhe und Ergebung ertrug. Trotz ihrer Leiden war sie unermüdlich im Wohlthun und in der Sorge für die Erziehung des Volkes. Vor allem war sie darauf bedacht, durch Wort und Beispiel eine religiös-sittliche Gesinnung im Volke zu verbreiten. „Weil wir abgefallen, sind wir gesunken," sagte sie; und mit Freuden nahm sie wahr, wie durch die Not die Menschen zu Gott bekehrt wurden.

Ihr inniger Wunsch, nach Berlin zurückkehren zu können, ging endlich in Erfüllung; am 23. Dezember 1809 zogen Friedrich Wilhelm und Luise in Berlin ein. Aber düstere Ahnungen beängstigten sie, und schwere Sorge um den Staat bedrückte ihr Gemüt. Im Beginne des Frühjahrs 1810 erkrankte sie wieder, erholte sich aber so weit, daß sie den lang gehegten Wunsch, ihren Vater zu besuchen, ausführen konnte. Sie war glücklich, ihre geliebten Eltern wieder zu sehen; aber kaum auf dem väterlichen Schlosse angelangt, wurde sie wieder von der Krankheit ergriffen. Sie wurde schwächer und schwächer; der König mußte durch Eilboten aus Berlin herbeigerufen werden. Am Morgen des 19. Juli kam er an. Es war kein Zweifel mehr darüber, daß die Königin sterben werde. Der König legte ihr die schon erkalteten Hände zusammen, und gegen 9 Uhr verschied sie mit den Worten: „Ich sterbe, o Jesu, mache es leicht!"

Tiefer und schmerzlicher ist wohl nie eine Königin betrauert worden. Der König hat sie nie vergessen; das ganze Volk beweinte und beklagte sie. Da aber ihr Tod mit dem Unglück des Staates aufs innigste verknüpft war, so gab ihr Andenken der Vaterlandsliebe, der Aufopferung, und Kampfeslust Nahrung. Beim Beginn der Befreiungskriege sang der Dichter:

„So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sei das Losungswort zur Rache."

In diesem Geiste rief Blücher, als die verbündeten Heere 1814 Paris eingenommen hatten: „Luise ist gerächt!"

Der Gedanke an seine Mutter bewegte auch König Wilhelm I. aufs tiefste, als er am 19. Juli 1870, am 60. Todestage Luisens, ihre Grabstätte besuchte. Er hatte soeben die Kriegserklärung Frankreichs erhalten, und er mag damals an die Worte seiner Mutter gedacht haben: „Das einzige Mittel zur Rettung ist die engste Verbindung aller derjenigen, die sich des deutschen

Namens rühmen." Diese Einigung trat 1870 ein — und sie schuf ein starkes, mächtiges Deutschland. An uns ist es, diese Einigkeit zu bewahren; so lange alle Deutschen zusammenstehen, wird niemals wieder solches Unglück über Preußen und Deutschland hereinbrechen, wie in der traurigen Zeit, in welche das Lebensende der Königin Luise fiel. Sollte es Gott aber anders fügen und Prüfungen über unser Vaterland verhängen, so möge uns das Beispiel der Königin Luise lehren, wie wir die Leiden geduldig und gottergeben tragen, mutig Widerstand leisten und niemals die Hoffnung auf eine bessere Zukunft verlieren sollen.

Von Kaiser Wilhelm aber, liebe Kinder, möget ihr lernen, wie ihr das Andenken eurer Eltern in Ehren halten und ihrer Ermahnungen eingedenk sein sollt. An Kaiser Wilhelm ist jene Verheißung in Erfüllung gegangen, welche Gott denen gegeben hat, die das vierte Gebot erfüllen: der Herr hat ihm irdisches Wohlergehen und ein langes Leben in reichstem Maße gegeben. Wenn ihr euch bemüht in gleicher Weise eure Eltern zu ehren, dürft auch ihr auf jene Gaben hoffen. Möge an euch der Wunsch des Dichters in Erfüllung gehen:

O möge diese deutsche Jugend doch,
Für die Luise wir zur Schirmfrau koren,
O möge sie, verschont von unsrer Tage
Unschöner Krankheit, möge sie erblühen
In Reinheit und in still vertiefter Kraft,
Abhold dem eitlen Glanz, der falschen Lust,
Bescheiden, pflichtstreng, wortkarg, thatenreich,
O Geist Luisens — segne unsre Jugend!

Felix Dahn.

Anhang I.

Kaiser Wilhelm I.

Ein Lebensbild in Gedichten.

Am 22. März 1797.

Kommt, tretet in den stillen Dämmerraum!
Welch' rührend Bild! Ihr steht und atmet kaum —
Ein Kind geboren! Auf des Königs Arm;
Ein hilflos Knäblein! — Innig, liebewarm
Von Vaterglück und sel'gem Mutterbangen,
Als ein Geschenk aus Himmelshöh'n empfangen!

„Mein Kind, mein Knabe, was Dein Los auch sei —"
Der König spricht's — „noch hüllt's der Zukunft Wolke,
Eins aber bleibe: tapfer, fromm und treu!
Dir weih' ich ihn, mein Gott und meinem Volke! —"
Luise lächelt frommen Muttersegen
Dem holden Kind auf Vaters Arm entgegen.

Der König aber sinnt in weite Ferne —
Hell funkeln seines Knäbleins Augensterne —
Ihm ist: durch Sturm und Kampflärm müßt' er lauschen —
Da weht es um ihn her, wie Adlersrauschen —
Umleuchtet fühlt er sich von Cherubschwingen —
Und fernher tönt's wie leises Geistersingen:

„Heil uns, er ist geboren
In stillem Friedensport,
Den Gottes Hand erkoren
Zu Deutschlands Schutz und Hort!

Der seiner Stämme Reiser
Zu mächt'gem Bund einst schließt,
Den einst als seinen Kaiser
Das neue Reich begrüßt!

Von allen Fürstenlosen!
Das herrlichste sei sein's!
Gefeit im Schlachtentosen
Sei Kampf und Sieg ihm Eins!

Ob Ruhm und Macht im Bunde
Umglänzt sein Silberhaupt,
Der Segen dieser Stunde
Sei nimmer ihm geraubt!

Es bleibe ihm zum Preise
Auf seiner Heldenfahrt;
Der Mutter milde Weise,
Des Vaters schlichte Art.

Geliebt, umjauchzt, bewundert,
Der Friedenshort des Rechts,
Wall' er durch ein Jahrhundert
Die Leuchte des Geschlechts! —

Und steigt er einst hernieder
Von seines Weltreichs Thron,
Dann kehrt zu Euch er wieder
Der vielgetreue Sohn.

Läßt Kronen und Geleite
So gern der Welt zurück;
Zu ruhn an Eurer Seite
Dünkt ihm das letzte Glück.

Sein einzig' Ruhm-Begehren:
Ein Grab in Eurer Gruft,
Bis ihn zu höchsten Ehren
Der Herr der Welten ruft."

Julius Lohmeyer.

Die Kinderstube im Königsschloß.

In dem Königsschloß von Preußen
Ist ein heilig Kämmerlein,
Da gehn mit liebsel'ger Freude
Königin und König ein.

Keinen Schmuck und Glanz der Erde
Seh' ich in dem Kämmerlein,
Lauter liebe Kinderbilder
Blicken von der Wand allein.

Und vor allen andern freundlich
Blickt das Bildnis von der Wand,
Wie der Herr die guten Kinder
Segnet mit der Gnadenhand.

Auf dem Tische liegt die Bibel,
Drin der Kronprinz fromm studiert,
Und daneben liegt die Fibel,
Drin Prinz Wilhelm buchstabiert.

Unterm Tische bäumt indessen
Sich sein Leibpferd siegesstolz,
Das er ritterlich sonst tummelt
Mit dem blanken Schwert von Holz.

Und die königliche Mutter
Sitzt am Tische stillbeglückt,
Auf dem Arm ihr drittes Söhnlein
Das nach seinen Brüdern blickt.

Seht, das ist im Königsschlosse
Das stillheil'ge Kämmerlein,
Drin die Königin Luise
Geht liebselig aus und ein.

Da sie täglich mutterfröhlich
Ihre Kindlein hegt und pflegt
Und an jedem Abend segnend
Sie in Gottes Hände legt.

Eintritt dann der stille König
Noch einmal ins Kämmerlein,
Seht die Kindlein lächelnd schlummern
Und küßt leise groß und klein.

J. G. Görnandt.

Die königliche Familie im Busoltschen Garten.

Bei Königsberg zum Thor hinaus
Nach Hippels Garten stand ein Haus,
Die Fenster klein, die Thüren schmal —
Man nennt's noch heut Luisenwahl.

Da zogen König und Königin
Zum Sommer mit ihren Kindern hin,
Und Arm in Arm spazierten die Gatten
Gern unter der Bäume duft'gem Schatten.

Wie schwer sie traf das Mißgeschick,
Ihr Bestes blieb: Familienglück!
So sind sie auch im Bild zu sehn,
Wie sie im Park spazieren gehn.

Der Kronprinz hat ein Buch zur Hand,
Alexandrine hält der Mutter Gewand.
Charlotte windet Blumen zum Kranz —
Ahnt sie der künft'gen Krone Glanz?

Prinz Karl, der kleine Grenadier,
Kniet das Gewehr im Anschlag hier;
Prinz Wilhelm aber als kecker Soldat
Frischweg den Degen gezogen hat:

Dort steht der Feind, nicht lang pariert,
Vorwärts! den Übergang forciert! —
Der Degen hat sich gut bewährt
Nach sechzig Jahren als Kaiserschwert.

Ernst Wichert.

Der Traum des Kindes.

Um die tote Mutter klagten
Die Kinder ohne Ruh',
Bis ihnen vom Schmerz ermattet
Die Augen fielen zu.

Da erschien dem Prinzen Wilhelm
Die Kön'gin im Glorienschein,
Und um sie die toten Geschwister
Wie liebliche Engelein.

Mit den treuen Mutteraugen
Sah sie verklärt ihn an
So freundlich, so innig und herzlich
Wie je sie's im Leben gethan.

Ihre Stimme hört er erklingen
So liebevoll, traut und mild,
Daß die schmerzbewegte Seele
Sich mit Trost und Frieden füllt.

„O klage nicht, teurer Liebling,
Und hemme der Thränen Lauf,
Von der Erde Jammer erlöset
Schweb' selig zum Himmel ich auf.

Doch bist Du nicht hilflos hienieden.
Es sei Dir, mein Kind, nicht bang!
Deiner Mutter Segen begleitet
Dich immer Dein lebelang.

Und segnend sah er sie breiten
Die Hände über ihn, —
Und verklärt mit den lieben Geschwistern
Als Engel gen Himmel ziehn.

Da rafft er sich auf und flehend
Die Hände er nach ihr streckt —
Und des Morgens rosiger Schimmer
Aus dem sanften Schlummer ihn weckt.

Wilhelm Martin.

Prinz Wilhelm im Jahre 1814.

Wie schwinden die Jahre zurücke,
Ein halb Jahrhundert und mehr!
Wer sprengt dort über die Brücke
Im flatternden Haare daher?

Rings starret von ehernen Spitzen
Der Berg, es rollet die Luft;
Aus hundert flammenden Blitzen
Sprüht Tod, die Trompete ruft.

Wer sprengt dort über die Brücke
Mit flatterndem Haar in den Tod?
Wer wirft sich hinein in die Lücke
Und Tausende ruft sein Gebot?

Kaum noch die Wang' ihm umkränzet
Der erste Jünglingspflaum,
Im blauen Auge noch glänzet
Der erste Knabentraum.

Glück auf, Prinz Wilhelm von Preußen,
Du bist von ächtem Korn!
Glück auf, Prinz Wilhelm von Preußen,
Deine Rose, sie trägt schon den Dorn!

„Wer stürmt sie, die dort gleißen
Und zu ehernem Wall sich getürmt?
Frisch auf, Prinz Wilhelm von Preußen,
Und Lavilette ist gestürmt.

Sieg! Sieg! Manch wack'rer Krieger
Liegt umbreitet von Finsternis!
Stumm blickt der junge Sieger
Vom Montmartre hinab auf Paris.

Der neunzehnte Juli 1870.

Zu Charlottenburg im Garten,
In den düstern Fichtenhain
Tritt, gesenkt das Haupt, das greise,
Unser teurer König ein.

Und er steht in der Kapelle,
Seine Seele ist voll Schmerz,
Drin zu seiner Eltern Füßen
Liegt des frommen Bruders Herz.

An des Vaters Sarkophage
Lehnte König Wilhelm mild,
Und sein feuchtes Auge ruhte
Auf der Mutter Marmorbild.

„Heute war's vor sechzig Jahren,"
Leise seine Lippe spricht,
„Als ich sah zum letztenmale
Meiner Mutter Angesicht!

Heute war's vor sechzig Jahren,
Als ihr deutsches Herze brach,
Um den Hohn des bösen Feindes,
Um des Vaterlandes Schmach!

Jene Schmach hast du gerochen
Längst, mein tapfrer Vater, du,
Aber Frankreich wirft aufs neue
Heute uns den Handschuh zu!

Wieder sitzt ein Bonaparte
Ränkevoll auf Frankreichs Thron,
Und zum Kampfe zwingt uns heute
Wieder ein Napoleon!

Tret' ich denn zum neuen Kampfe
Wider alte Feinde ein,
Dann soll 's mit dem alten Zeichen,
Mit dem Kreuz von Eisen sein!

Der Erlösung heilig Zeichen
Leuchte vor im heil'gen Krieg,
Und der alte Gott im Himmel
Schenkt dem alten König Sieg!

Blicke segnend, Mutterauge,
Vater, sieh! dein Sohn ist hier,
Und auch du, verklärter Bruder,
Heute ist dein Herz bei mir!"

Leise weht es durch die Halle, —
König Wilhelm hebt die Hand,
All die gold'nen Sprüche funkeln
Sieg verheißend von der Wand.

Zu Charlottenburg im Garten,
Aus dem düstern Fichtenhain
Tritt der König, hoch und mächtig,
Um sein Antlitz Sonnenschein.

G. Hesekiel.

Das Kreuz von Eisen.

Es war in ernster Zeit, in tiefer Nacht,
Im hohen Schlosse hielt der König Wacht;
Er dachte still an die Vergangenheit,
An seine Knaben-, seine Jünglingszeit,
Wie seiner Mutter erst das Herze brach,
Sein Vater dann zum Volk der Preußen sprach,
An jene Zeit der hohen Liederweisen,
Des heil'gen Kampfs und an das Kreuz von Eisen.

Er sprach: „Was in Paris zum Streite rief,
Das ist der alte Haß, der scheinbar schlief;
Die alte Frechheit will zu uns herein,
Den alten Feind gelüstet's nach dem Rhein —
Er brächte gern uns die alte Schmach,
Bei welcher meiner Mutter Herz zerbrach;
Ein neues Deutschland werden wir ihm weisen!" —
Und in die Hand nahm er das Kreuz von Eisen.

„In diesem Zeichen haben wir gekriegt,
In diesem Zeichen haben wir gesiegt,
Ums Kreuz von Eisen rangen wir mit Mut,
Das Kreuz von Eisen kauften wir mit Blut;
Und wie auch herrlich sei die Gegenwart,
Und wie sich auch erfüllt, was wir erharrt,
Noch haben Höh'res wir nicht aufzuweisen
Als dieses alte, schlichte Kreuz von Eisen.

Die Nacht ist hin, und leuchtend strahlt und klar
Der Tag, der einst der Mutter letzter war;
Da hält der König in der edlen Hand
Das Kreuz von Eisen hin dem deutschen Land:
„Mein Vater zeigt es uns als Siegespreis,
Ich, meine Kinder, zeig' es euch und weiß,
Ihr werdet euren Söhnen einst es weisen:
Wir tragen auch das schwarze Kreuz von Eisen.

Ida v. Düringsfeld.

König Wilhelms Abreise von Berlin (1870).

König Wilhelm, fest im Norden
Bautest du das deutsche Reich.
Wahr' es heut vor fremden Horden,
Deinen großen Vätern gleich!
Führ' uns heut auf schön're Bahnen,
Der du Habsburgs Scharen schlugst.
Deutschland folgt den stolzen Fahnen,
Die du einst gen Böhmen trugst.
Gott, der Herr, in einer Stunde
Heilte unsres Haders Wunde.
Zeuch die Straße nach Paris,
Die dein Ahn den Vätern wies.

Aber dann durch Berg und Forsten
Fliege heim, du Königsaar,
Zu den schwäb'schen Felsenhorsten
Wo einst deine Wiege war.
Denn erfüllet sind die Zeiten,
Wahrheit wird der Dichter Traum,
Deinen Fittich sollst du breiten
Über Deutschlands fernsten Raum.
Nimm der Staufen heil'ge Krone,
Schwing den Flamberg der Ottone,
Unsres Reiches Zier und Wehr —
Deutschland frei vom Fels zum Meer.

H. v. Treitschke.

Die Kaiserweihe zu Versailles.

18. Januar 1871.

In dem Prachtbau der Bourbonen,
Ludwigs stolzem Königsschloß,
Wo des Ruhms Denkmäler thronen,
Steht der Hohenzollernsproß;
Ihm gilt diese Weihestunde
Von der Größe Hauch durchweht;
Auf der Thaten mächt'gem Grunde
Deutschlands Kaiser aufersteht.

Siegsstandarten, Siegesfahnen,
Stets voran im Sturm der Schlacht,
Künden Deutschlands Sonnenbahnen
Nach jahrhundertlanger Nacht.
Nach der Kämpfe blut'gem Ringen,
In der Helden Strahlenkreis,
Bei der Chöre Jubelklingen
Naht der große Siegespreis.

Tiefbewegt vom Siegeslohne,
Von der Demut Schmuck verklärt,
Nimmt der Greis die Kaiserkrone,
Die erkämpft sein Heldenschwert!
Sühnend deutsche Schmach und Schande
Stimmt in Preis und Danken ein,
Der jetzt durch die welschen Lande
Mächtig braust zum freien Schein.

„Deutschlands Kaiser ist erstanden!
Tausendfältges Hoch erklingt;
Stolz als Phönix, frei von Banden,
Deutschlands Aar empor sich schwingt
Von des mächt'gen Erbfeinds Schlosse;
Deutschlands Banner aufwärts rauscht;
Doch im Schloßhof hoch zu Rosse,
Machtlos Frankreichs König lauscht.

In dem Prachtschloß der Bourbonen
Stieg der Rache Tag herauf,
Unterm Donner der Kanonen
Stimmt das Weltgericht den Lauf!
Wo einst welsche List und Ränke
Deutschland raubte Ehr und Land,
Schrieb ein ewiges, Gedenke'!
Der Geschichte Rächerhand.

M. Ihering.

Erfüllung.

Ihr kennt vom alten Kaiser
Die Sage wunderbar,
Wie er in dem Kyffhäuser
Schläft schon viel hundert Jahr,
Und wie er soll erwachen
Dereinst in blut'gem Streit
Und töten wird den Drachen,
Der Deutschland lang entzweit.

Wenn dann die Donnerwolke
Des Kampfes sich zerstreut,
Dann wird dem deutschen Volke
Ersteh'n die gold'ne Zeit,
Dann wird ob deutschem Lande
Ein ew'ger Friede blau'n,
Und frommer Eintracht Bande
Umschlingen alle Gau'n.

Was mit Prophetenahnung
Die Alten so geschaut,
Und was zu steter Mahnung
Die Sänger uns vertraut,
Das soll uns Nachgebornen
Heut in Erfüllung gehn,
Wir sind die Gotterkornen,
Die es vollenden sehn.

Schon ist dem Berg entstiegen
Der alte graue Held,
Schon zog von Sieg zu Siegen
Er über welsches Feld;
Schon hat der alten Schlange
In blutig heißer Schlacht
Auf seinem Waffengange
Den Garaus er gemacht.

Heil Dir im weißen Barte,
Du jugendlicher Greis,
Um Deine Siegsstandarte
Schlingt sich der höchste Preis!
Es geht in dem Kyffhäuser
Held Friedrich nun zur Ruh,
Sein Erb' als deutscher Kaiser
Bist König Wilhelm Du.

Franz Jahn.

Heil dem Kaiser!

Heil dir, greiser Imperator,
Barbablanka, Triumphator,
Der du Frankreich niederzwangst
Und der Krone der Germanen,
Witwe längst des Ruhms der Ahnen,
Glanz und Schimmer neu errangst!

Frech von Übermut beleidigt,
Mit dem Schild des Rechts verteidigt,
Rufst den Heerbann du ins Feld:
Sieh, da greift vom Fels zum Meere
Klirrend alles Volk zur Wehre,
Eine deutsche Waffenwelt.

Du zuerst riefst deine Scharen,
Flinke Jäger, schußerfahren,
Baiernfürst voll Jugendschwung:
Treu dem neuen Bund und alten
Folgt dein deutsches Herz dem Walten
Edelster Begeisterung.

Der in Treue grau gewachsen,
Schickt, „der Wahrheit Freund“, die Sachsen
Gern zum Streit mit Lügenquark:
Und mit ihrem Blute wollen
Dank die wackern Holsten zollen,
Daß sie los von Dänemark.

Aus des Schwarzwalds dunklen Tannen
Braust das Roß der Alamannen
Rasch zur Wacht am Rhein dahin,
Und voran auf unsern Bahnen
Rauschen, lorberschwer, die Fahnen
Prussias, der Adlerin.

Wie sie doch zu plündern eilten,
Vor dem Kampf den Raub schon teilten,
Unsres heil'gen Stroms Gestad:
Doch es sah ihn kein Franzose,
Der nicht, fluchend seinem Lose,
Ein Gefangner ihn betrat.

Volk der Kriegslust, Volk des Trügens,
Volk des Hochmuts und des Lügens,
Wie oft schlugen wir dich schon,
Seit die schwarzen Mordgesellen
Hingemäht dort auf den Wällen
Weißenburgs der Königssohn!

Sei von all' den stolzen Siegen,
Wörth und Spichern selbst, geschwiegen,
Und, was Frankreichs Arm gelähmt,
Wie Bazaine und Metz geendigt,
Die durch Hunger wir gebändigt,
Wie man wilde Falken zähmt.

Doch mich darf ich glücklich preisen,
Der gefügt aus Blitz und Eisen
Dort bei Sedan sah den Ring,
Der in immer engrem Bogen,
Wie von Schicksals Hand gezogen,
Marschall, Heer und Kaiser fing.

Sah entschart die Bataillone,
Sah, wie Adler und Kanone,
Schwert und Bajonett gewann:
Hingestreckt die Stahlgeschwader,
Schußgesprengt der Feste Quader,
Und gefangen der Tyrann!

Töchter, einst uns schnöd' entrissen,
Grüß' euch Gott nach schwerem Missen
An der Väter Heimatherd,
Erwins, Elsaß, Lotharingen,
Kann euch nicht zum Herzen dringen
Deutsches Wort und deutscher Wert?

Wie viel Burgen und Kastelle
Schirmt der Maas, der Mosel Welle,
Loire und Seine deckt zumal, —
Jede Schanze brach und Schranke,
Großer Schweiger, dein Gedanke,
Deutscher Mut und Kruppscher Stahl.

Fleucht zur Küste — Göben drängt euch,
Kreucht in Klüfte — Werder zwängt euch;
Not und Tod dräut rings umher,
Und euch folgt durch Thal und Hügel,
Und euch jagt mit schwarzem Flügel
Schreck und des Ulanen Speer.

Und die Sieg auf Sieg gelogen,
Lasterprahlend, lustverzogen,
Äffin halb, halb Tigerin —
Gnade flehend von dem Sieger,
Brot vom schlichtsten deutschen Krieger,
Sank Paris, die stolze, hin.

Der der Krone der Germanen,
Witwe lang des Ruhms der Ahnen,
Du erkämpft hast neuen Glanz,
Heil dir, greiser Imperator,
Barbablanka, Triumphator,
Retter du des Vaterlands!

Felix Dahn.

Dem deutschen Kaiser zum 90. Geburtstage.

Kaiser Wilhelm neunzig Jahr'!
Ist's kein Märchen, ist es wahr?
Der drei Menschenalter sah,
Seht, ein Wunder Gottes, da!

Nie, so lang der Zollern ragt,
Hat ein Fest wie heut getagt,
Nie, so lang noch rauscht der Rhein,
Soll des Tags vergessen sein.

Laß dich grüßen, teures Haupt,
Das der Lorber-dicht umlaubt,
Das, umwallt vom Silberbart,
Majestät und Güte paart!

Laß dich küssen, tapfre Hand,
Die, zum Schirm dem Vaterland,
Achtzig Jahr den Degen trug,
Zwanzig Schlachten siegreich schlug! —

Laß dir danken, edles Herz,
Echt wie Gold und fest wie Erz,
Lauter, bieder, mild und schlicht,
Fromm vor Gott und treu der Pflicht!

Deutscher Mann von Kopf zu Fuß,
Nimm der Deutschen Ehrengruß,
Nimm ihn an von Süd und Nord,
Du, des Reiches Hirt und Hort.

Vater du des Vaterlands,
Friedensfürst im Siegerkranz;
Weil dein Arm das Schwert noch hält,
Schweigt der Sturm und ruht die Welt.

Patriarch im Völkerkreis,
Aller Nationen Preis,
Dem der mächt'ge Zar sich neigt,
Dem der Groll des Franken schweigt!

Nestor in der Fürsten Chor!
Sternen glänzt die Sonne vor,
Wer ist dir an Jahren gleich?
Wer wie Du an Ehren reich?

Durch der Jugend herbes Leid,
Durch des Mannes Kampf und Streit, —
Wer ist's, der mit Adlerflug
Dich auf Sonnenhöhen trug?

Er, dem heut dein Knie sich beugt,
Er, dem heut dein Mund bezeugt:
Herr, nicht wert bin ich der Treu,
Die mir täglich wurde neu!

Was an dir dein Gott gethan,
Beten wir bewundernd an.
Sei der Herr dein Schild und Hort,
Lang noch hier und ewig dort!

Karl Gerok

Kaiser Wilhelms Tod.

(Bruchstück aus: Unserem Kaiser Wilhelm.)

Gott hat von seinem Volke
Das Angesicht gewandt.
Drum will es Abend werden
Und Nacht im deutschen Land.

Der Gott, der aus Gefahren,
Aus Kampf uns riß und Not,
Er hat sein Deutschland heute
Verwundet auf den Tod.

Der uns den Sieg gegeben,
Den Frieden und das Glück,
Gott nimmt mit einem Schlage
Nimmt alles heut zurück. —

Seht ihr die schwarze Fahne
Vom halben Maste weh'n?
Mein Auge schwimmt in Thränen,
Ich seh' und kann nicht seh'n.

Den Herzschlag meines Kaisers
Begräbt die ew'ge Nacht —
Gott nahm uns unsern Vater,
Gott hat uns arm gemacht. —

Nun wird ein tiefes Freuen
Im Reich der Geister sein,
Nun werden sie sich scharen
In langen dunkeln Reih'n.

Die alten toten Streiter
Von Düppel und vom Sund,
Aus Böhmens Schlachtgefilden,
Aus Frankreich und Burgund.

Nun wird ein tiefes Jauchzen
Durch all' die Scharen geh'n:
„Wir sollen unsern Feldherrn
Und König wiedersehn!

Er hatte zu vollbringen
So viel auf Erden noch,
Drum blieb so lang er ferne,
Heut endlich kommt er doch.

Nun wird er bei uns bleiben
In alle Ewigkeit,
Nun wird er es erfahren:
In Freude und in Leid.

Auf Erden und im Himmel
Wohin der König geht.
Geschart um Deutschlands König
Die deutsche Treue steht."

Doch wir auf Erden drunten,
Wir bleiben weinend steh'n,
Wir werden nun sein Auge,
Sein teures, nie mehr seh'n.

Der Wipfel ist gebrochen
Gott, brich den Baum uns nicht!
Deutschland braucht Hohenzollern,
So wie der Mensch das Licht.

Ihr Männer und Ihr Knaben
Heran, die Stunde ruft!
Kniet nieder, legt die Hände
Auf Eures Kaisers Gruft.

Hier liegt viel mehr als Ehre
Begraben und als Ruhm,
Hier liegt begraben Deutschlands
Heiligstes Heiligtum.

Du Herr, du Held, du Kaiser,
Entschlaf'ne Majestät,
Vernimm den Schwur, der brausend
Aus Deutschland aufersteht':

„Dein Tagewerk, dein großes,
Soll nicht verloren sein,
Wir wollen, was wir haben
Und was wir sind, ihm weihn!

Deutschland soll nicht zerfallen,
Lebendig soll's nach dir
Die Welten-Bahnen schreiten,
Das schwören, schwören wir!

Und wenn die Trommeln rufen
Die Männer zum Gewehr,
Dann geht der alte Kaiser
Lebendig vor uns her.

Dann rauscht in unsern Fahnen
Sein Geist zu uns und spricht:
Mein Deutschland, Ich bin bei dir,
Sei stark und fürchte nicht.

Wir teilten jede Freude,
Wir teilten jede Not,
So große tiefe Liebe
Ist stärker als der Tod.

So lang vom Berg zum Meere
Durch Deutschland fließt der Rhein,
Wird mit dem deutschen Volke
Sein Kaiser Wilhelm sein.

E. v. Wildenbruch.

An Deutschlands Jugend.

Ein Vater ist geschieden, — wir stehen bang verwaist —
Wie keiner war hinieden, so lang' die Erde kreis't —
Der mächtigste auf Erden, der beste Fürst zugleich:
Wie sollte Trost uns werden, und wie Ersatz dem Reich?

Und doch aufs neu' erstehe, o Herz, zu Mut und Kraft!
Das ist das tiefste Wehe, das uns zum Höchsten rafft!
Das ist der herbe Segen, der echtem Schmerz vermählt,
Wie unter Hammerschlägen das Erz sich krümmt und stählt.

Noch steht in mächt'gen Sprossen sein Stamm in Laub und Reis,
Und um ihn fest geschlossen ein hehrer Heldenkreis.
Sein Reich ist uns geblieben, sein Reich in blanker Wehr!
Ihn ehren und ihn lieben, heißt tapfer sein wie er!

Dich, meine deutsche Jugend, setzt er zu Erben ein!
Ja Erbe seiner Tugend und Mannheit sollst du sein!
Für dich brach er die Reiser in mancher blut'gen Schlacht,
Dir giebt dein großer Kaiser sein Reich in treue Wacht.

Noch liegen Glück und Frieden dem Vaterlande weit!
Wir haben zu „ermüden", wie Du, o Herr, „nicht Zeit"!
Noch türmt's in West und Osten sich dunkel um das Reich —
Drum jeder auf den Posten, ein jeder bürgt von euch! —

Und perlte uns die Thräne vom Auge noch so warm,
Da strafft sich jede Sehne, da streckt sich jeder Arm.
Doch nicht im Kampf der Waffen schirmt ihr das Reich allein —
Im Geist, der es geschaffen, soll es erhalten sein!

Drum, Knaben, auf! beweist es, daß würdig dieser Zeit,
Ihr Erben seines Geistes und Heldensinnes seid!
Daß jeder von ihm lernte Pflichttreue, Ernst und Zucht;
Das sei der Klage Ernte, das sei der Trauer Frucht!

Ihr Mägdlein auch lernt weiser verachten Putz und Tand!
Auch euch berief der Kaiser, verlangt das Vaterland!
Daß stolzen Aufblicks treten ihr vor sein Bildnis könnt
Und ohne Schamerröten euch seine Töchter nennt!

In deinem Trauerkleide, o deutscher Jugend Zier,
Tritt denn mit heilgem Eide aus seiner Gruft herfür;
Ihm — neu im Schmerz geboren — zu sein an Tugend gleich,
So bleibt dir unverloren dein Kaiser und sein Reich!

Julius Lohmeyer.

Anhang II.

Königin Luise.

Ein Lebensbild in Gedichten.

Einzug der Kronprinzessin in Berlin.

Die junge Prinzessin von Mecklenburg —
Luise war sie genannt;
Ihr Vater, ein Prinz in fremdem Dienst,
Sie selbst 'ne Prinzeß ohne Land.

Und wenn sie zum Hofball fahren sollt',
So ist es wohl geschehn:
Sie mußte die seidenen Schuhe sich
Höchst eigenhändig benäh'n.

Doch als der Kronprinz von Preußen sie sah,
Da wußt er's allsogleich':
„Die schöne Luise wird mein Weib,
Sonst keine im deutschen Reich."

Und als sie zogen hinein in Berlin,
Da gab's ein lust'ges Gedränge;
An der Ehrenpforte standen geputzt
Knaben und Mädchen die Menge.

Ein kleines Mädchen sprach ein Gedicht;
So hat's der Prinzessin gefallen,
Sie bückte sich und umarmt es schlicht
Und herzt und küßt es vor allen.

Die Oberhofmeisterin stand, als ob
Der Schlag sie getroffen hätte:
Ei, Königliche Hoheit, das ist
Ganz gegen die Etikette.

Da fragte lächelnd die schöne Frau:
„Darf ich das nicht mehr thun?"
Doch jubelnd rief das Volk ringsum
Beglückt: Die kennen wir nun.

Mit diesem Kuß auf Kindesmund
Ging sie ins Herz uns ein:
Das wird eine echte Königin
Von Gottes Gnaden sein."

Ernst Wichert.

Der heil'ge Christ der Waisenkinder.

Still geht der Harfner durch die Christnacht
Und wo er stille Lichter sieht,
Da kehrt er ein und sagt den Kindern,
Im Christbaumglanz ein Weihnachtslied,
Von ihrer sel'gen Landesmutter,
Wie sie einst in der heil'gen Nacht
Als Königsbraut den Menschenkindern
Auch einen heil'gen Christ gebracht.

Es war am lieben Weihnachtsabend
Als unser selig Königspaar,
Als Friedrich Wilhelm mit Luisen
Dahin ging an den Traualtar.
Da haben die Berliner Bürger
Wie frohe Kinder jubiliert
Und hätten gern vor Hochzeitsfreude
Die ganze Stadt illuminiert.

Treuherzig haben das die Bürger
Dem Bräutigam zuvor vertraut,
Da hat ihm ganz in seine Seele
Die stillzufriedne Braut geschaut
Und ihm mit sonnenhellem Blicke
Gesagt, was just sein Herz gedacht:
„Uns leuchtet ja zum Hochzeitsfeste
Der Sternenglanz der heil'gen Nacht."

„Doch manche arme Kriegerwitwe
Verweint die heil'ge Nacht im Schmerz;
Denn ihre Waisenkinder haben
Zum heil'gen Christ kein Vaterherz.
Drum sei, was von den treuen Bürgern
Zur Hochzeit uns beschieden ist,
Den Waisen unsrer toten Krieger
Beschert zum lieben, heil'gen Christ."

Das war ein froher Weihnachtsabend
Als unser selig Königspaar,
Als Friedrich Wilhelm mit Luisen
Dahin ging an den Traualtar.
Da haben die Berliner Bürger
Sowie die Kinder jubiliert,
Wie haben sie die Stadt des Königs
So hochzeitlich illuminiert!

Hell leuchten Kämmerlein und Hütten
Der Witwen in die Sternennacht,
Der heil'ge Christ hat einen Christbaum
Für jedes Waisenkind gebracht.
Und wie der Blick der armen Waisen
Die reichen Weihnachtsgaben schaut,
Da falten sie die kleinen Hände
Und beten für die Königsbraut.

Noch heller leuchten als die Lichter
Mit ihrem feierlichen Strahl
Der Witwen bleiche Angesichter
Vor Freudenthränen allzumal.
Und heller als zur Hochzeitsfeier
Am Himmel glänzt der Sternen Pracht,
Glühn die getreuen Waisenherzen
Der Königsbraut der heilgen Nacht.

Nun ist sie lange schon im Himmel
Gar eine sel'ge Königsbraut,
Doch an dem heil'gen Weihnachtsabend
Schwebt sie hernieder engeltraut.
Zu allen Witwen unsrer Krieger
Und tröstet sie in ihrem Schmerz
Und schenkt den frommen Waisenkindern
Ein königstreues Preußenherz.

J. G. Görnandt.

Luisens Geburtstag.

(Den 10. März 1794.)

Fürstin mit dem Perlenhalsband,
Kön'gin mit dem Thränenlos,
That Luise nur, was edel,
That Luise nur, was groß! —

Horch, es läuten alle Glocken
Und es donnert laut das Rohr.
„Heil, Luise, Heil, Luise!"
Flüstert fromm der Beter Chor.

„Nimm zum ersten Wiegenfeste,
Das mit Dir begeht mein Sproß,
Nimm, Luise", spricht der König,
„Das Oranienburger Schloß."

Willst Du mehr noch, meine Tochter?
Sprich? — „O Dein Geschenk ist groß'
Doch ich legt gern heut den Armen
Eine Hand voll Gold in' Schoß."

„Eine Handvoll? Sag' erst deutlich,
Wie ich sie mir denken soll."
— „Wie des gütigsten der Kön'ge
Herz, so groß, so goldesvoll."

Und der König Friedrich Wilhelm
War so edler Bitte hold.
„Heil, Luise!" ruft der Arme,
„Bist uns mehr, als alles Gold!"

Johann Fastenrath

In Sturm und Wellen.

Von Jenas Flur zum Meere
Geführt in wilder Flucht,
Verfolgt vom Klirren der Heere,
Von des Schicksals rauher Wucht.
So brachst an deiner Staaten
Gemark du leidend hin,
Verlassen und verraten,
Vieledle Königin!

O jene Nacht der Schrecken
Im Königsberger Schloß!
Da ritt, den Tod zu wecken
Der Sturm sein tollstes Roß!
Er stieß ans Haus, daß prasselnd
Der Giebel niederschlug,
Er sprengte das Segel rasselnd,
Das deine Habe trug!

Und doch, beim ersten Klange
Des Frankenhorns am Thor,
Da fuhrst mit heißer Wange
Vom Kissen du empor:
„Viel lieber", so hörte lallen,
Wer trauernd am Lager stand,
„In Gottes Hände fallen
Als dieser Menschen Hand!"

Da trug man stumm hernieder
Den Leib so schwach und zart;
Es bebten in Frost die Glieder,
Doch vorwärts ging die Fahrt;
Bis dorthin, wo nach Norden
Sich bleich die Nehrung streckt
Und an des Reiches Borden
Die Wogenzunge leckt.

Auf zwanzig Meilen Länge
Durchmessen die graue See
Der Dünen öde Hänge,
Versteckt in Eis und Schnee,
Versenkt in tiefes Schweigen;
Nur selten ein Menschenfuß,
Und aus der Föhre Zweigen
Des Raben heis'rer Gruß.

Und hier in dreien Tagen
An der Hügelwelle Bug
Glitt hin der Zug der Wagen,
Als wär's ein Leichenzug.

Wie knirschend durch die Schollen
Der Räder Eisen stöhnt!
Wie laut der Brandung Rollen
Und der Brandung Donner tönt!

Und dann bei Nacht — zum Bleiben
Die dürft'ge Hütte nur,
Wo durch zerbrochne Scheiben
Der Flockenwirbel fuhr!
Ein Spiel des Wintergrimmes,
Als wärst du ein Bettlerweib:
O nimmer trug so Schlimmes
Ein königlicher Leib.

Und doch in allem Harme
Die gläubige Zuversicht,
Das Lächeln noch, das warme,
Das tief zum Herzen spricht
Für jedes Liebeszeichen
Noch Dank aus holdem Sinn —
Wo sah man Seinesgleichen,
Du herrliche Königin!

Doch endlich schweigt der Stürme,
Des Wogendonners Wut,
Und Memels hohe Türme
Erglänzen über die Flut.
Doch auch im Süden färben
Sich rosig Haff und Land,
Als würf ein Fürst im Sterben
Den Purpur auf den Strand.

G. Weck.

Morgenrot.

Es glänzt das letzte Morgenrot
Der dorngekrönten Königin,
Und auf ihr Antlitz weht der Tod
Den Hauch des ew'gen Friedens hin.

Sie schläft so sanft im Morgenglanz,
Von keinem Atemzug bewegt,
Als wäre ihr der Totenkranz
Schon auf das bleiche Haupt gelegt.

Der König steht am Sterbebett
Und blickt die Kranke herzlich an,
Und eine tiefe Klage geht
Aus seiner Seele himmelan.

Da klingt ein wunderbares Lied
Vorüber bei der Königin,
Ein Blick der Morgensonne sieht
Auf ihr erbleichtes Antlitz hin.

Und laut und hoch hebt noch einmal
Ihr brechend Herz zu schlagen an,
Die hat mit sonnenhellem Strahl
Die Augen leuchtend aufgethan.

Und spricht zum König feierlich:
„Ich sah mein Volk im Siegeszug
Heimkehren aus dem heil'gen Krieg
Mit morgenrotem Fahnenflug.

Es klingt ein hoher Lobgesang
An meinem Sterbebett vorbei,
Gen Himmel tönet Glockenklang,
Mein Volk und Land ist frei!"

J. G. Görnandt.

Am Grabmal der Königin Luise.

(Charlottenburg, im August 1871.)

Mit Deinen Engelzügen,
In Deiner Marmorruh,
In himmlischem Genügen,
Wie selig schlummerst Du!

So friedlich hingegossen
Als wie in süßem Traum;
Von blauem Licht umflossen,
Der stille Tempelraum.

Im Mantel Dir zur Seite,
Dein edler Herr und Held,
Als schlief er aus vom Streite
Auf Leipzigs blut'gem Feld.

Und Himmelstrost zu spenden
Auf der Gerechten Grab,
Glänzt von den Marmorwänden
Manch goldner Spruch herab.

Doch immer senkt sich wieder
Mein thränenschwerer Blick
Auf diese schönen Glieder,
Dies holde Haupt zurück.

So lieblich Du zu schauen, —
In Deiner Schönheit seh',
O Königin der Frauen,
Ich eine Welt voll Weh.

Ich denk in bittrem Harme
Der schweren Zeit der Schmach,
Die einst das liebewarme,
Das edle Herz Dir brach.

Nun prangt Sein Land im neuen
Glorreichen Freudenlicht;
Doch Dir, der Vielgetreuen
Glänzt diese Sonne nicht.

Das ist das Los der Guten,
Der Edlen Pilgerlauf:
Erst muß ihr Herz verbluten,
Dann gehn die Rosen auf.

Und doch, — der heitre Frieden
Auf Deiner Stirne sagt:
„Hat mir's nicht mehr hienieden
So hat mir's dort getagt.

Hoch ob der Erdenwolke
Erbat an Gottes Thron
Das Heil ich meinem Volke,
Den Sieg ich meinem Sohn." —

Und leise hör ich's rauschen
Hoch überm Sarkophag,
Mir ist's, als dürft ich lauschen
Der Sel'gen Flügelschlag.

Und tief durchbebt ein Schauer
Die Saiten meiner Brust,
Zum Psalme wird die Trauer,
Der Gram zur Himmelslust.

Im Hain beginnt's zu düstern,
Heim wand'l ich im Gebet,
Indes ein Geisterflüstern
Durch alle Wipfel geht.

K. Gerck.

Anhang III.

Kaiser Wilhelm I.

Gedenkbuch.

I.

Der Mutter Vermächtnis aus den Unglückstagen Preußens.

Äußerungen der Königin zu den beiden ältesten Prinzen und deren Erziehern:

„Ich sehe ein Gebäude an einem Tage zerstört, an dessen Erhöhung große Männer zwei Jahrhunderte hindurch gearbeitet haben. Es giebt keinen preußischen Staat, keine preußische Armee, keinen Nationalruhm mehr. Ach, meine Söhne, Ihr seid in dem Alter, wo Euer Verstand die großen Ereignisse, welche uns jetzt heimsuchen, fassen und fühlen kann! Ruft künftig, wenn Eure Mutter nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in Euer Gedächtnis zurück. Weinet meinem Andenken Thränen, wie ich sie in diesem Augenblick dem Umsturze meines Vaterlandes weine.

Aber begnügt Euch nicht mit Thränen allein! Handelt, entwickelt Eure Kräfte. Vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auf Euch nieder. Befreiet dann Euer Volk von der Schande, dem Vorwurf und der Erniedrigung, worin es schmachtet. Suchet den jetzt verdunkelten Ruhm Euer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern, wie Euer Urgroßvater, der große Kurfürst, einst bei Fehrbellin die Niederlage und Schmach seines Vaters an den Schweden rächte.

Lasset Euch, meine Prinzen, nicht von der Entartung dieses Zeitalters hinreißen. Werdet Männer uud geizet nach dem Ruhme großer Feldherren und Helden. Wenn Euch dieser Ehrgeiz fehlte, so würdet Ihr des Namens von Prinzen und Enkeln des großen Friedrich unwürdig sein. Könnt Ihr aber mit aller Anstrengung den niedergebeugten Staat nicht wieder aufrichten, so sucht den Tod, wie ihn Louis Ferdinand gesucht hat.“

(So lauten die Worte der Königin nach der Überlieferung.

Kaiser Wilhelm hat den Vorgang in Schwedt also dargestellt:

„Als die Königin uns im Schloß von Schwedt auf unserer Fluchtreise einholte und wir ihr auf der großen Treppe entgegen eilten, blieb sie stehen, umarmte uns und sagte etwa folgende Worte zu uns:

„„Ihr seht mich in Thränen; ich beweine das schwere Geschick, das uns getroffen hat! Der König hat sich in der Tüchtigkeit seiner Armee und ihrer Führer geirrt, und so haben wir unterliegen sollen und müssen flüchten.““

Die weiteren Gedanken und Worte mag die Königin zu unserem Erzieher Delbrück dort und wohl auch später gesagt haben; denn wir haben sie später ebenso von ihm zu uns äußern hören.“)

II.

Aus dem Erlasse des Königs Wilhelm bei seiner Thronbesteigung.

Meine Hand soll das Wohl und das Recht aller in allen Schichten der Bevölkerung hüten, sie soll schützend und fördernd über diesem reichen Leben walten. Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuß der erworbenen Güter zu leben. In der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur so vermag es seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten.

Ich halte fest an den Traditionen Meines Hauses, wenn Ich den vaterländischen Geist Meines Volkes zu heben und zu stärken Mir vorsetze. Ich will das Recht des Staats nach seiner geschichtlichen Bedeutung befestigen und ausbauen und die Institutionen, welche König Friedrich Wilhelm der Vierte ins Leben gerufen hat, aufrecht erhalten. Treu dem Eide, mit welchem Ich die Regentschaft übernahm, werde Ich die Verfassung und die Gesetze des Königreichs schirmen. Möge es Mir unter Gottes gnädigem Beistand gelingen, Preußen zu neuen Ehren zu führen!

Meine Pflichten für Preußen fallen mit Meinen Pflichten für Deutschland zusammen. Als deutschem Fürsten liegt Mir ob, Preußen in derjenigen Stellung zu kräftigen, welche es vermöge seiner ruhmvollen Geschichte, seiner entwickelten Heeresorganisation unter den deutschen Staaten zum Heile aller einnehmen muß.

Das Vertrauen auf die Ruhe Europas ist erschüttert. Ich werde Mich bemühen, die Segnungen des Friedens zu erhalten. Dennoch können Gefahren für Preußen und Deutschland heraufziehen. Möge dann jener Gott vertrauende Mut, welcher Preußen in seinen großen Zeiten beseelte, sich an Mir und Meinem Volke bewähren und dasselbe Mir auf Meinen Wegen in Treue, Gehorsam und Ausdauer fest zur Seite stehen! Möge Gottes Segen auf den Aufgaben ruhen, welche Sein Ratschluß Mir übergeben hat.

Berlin, am 7. Januar 1861.

Wilhelm.

III.

Aus den Aufzeichnungen Kaiser Wilhelm I.

(Deutscher Reichsanzeiger.)

„Die letztwilligen Aufzeichnungen Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelms I., Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, enthalten ein herrliches Zeugnis erhabener Seelengröße und edlen frommen Sinnes, dessen Kenntnis Ich Meinem Volke nicht vorenthalten will. Ich habe deshalb an dem heutigen, für Mein Haus bedeutungsvollen Tage beschlossen, den beikommenden Auszug aus diesen Aufzeichnungen bekannt zu geben, als ein Denkmal zur Ehre des Entschlafenen, als ein Vorbild für Mein Haus und für Mein Volk."

Sie haben hiernach das Weitere zu veranlassen.

Potsdam, den 31. August 1888.

Wilhelm R.

An
den Minister des Königlichen Hauses.

Auszug
aus den letztwilligen Aufzeichnungen Sr. Majestät des in Gott ruhenden Kaisers und Königs Wilhelm.

I.

Koblenz, den 10. April 1857.

Im Glauben ist die Hoffnung! Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird es wohl machen! Herr, Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden!

Wenn diese Schrift in die Hände der Meinigen fällt, gehöre Ich zu den Abgeschiedenen!

Möchte es Mir vergönnt sein in Meinen letzten Lebensstunden, Meinen Geist den Händen Meines Gottes zu empfehlen.

Möchte es Mir vergönnt sein, von Meinen Teueren Mich Überlebenden Abschied nehmen zu können!

Sollte ein jäher Tod Mich ereilen, so möge Mein ganzes Leben eine Vorbereitung für das Jenseits gewesen sein!

Möge Gott Mir ein barmherziger Richter sein!

Ein viel bewegtes Leben liegt hinter Mir!

Nach Gottes unerforschlicher Fügung haben Leid und Freude in stetem Wechsel Mich begleitet. Die schweren Verhängnisse, die Ich in Meiner Kindheit über das Vaterland einbrechen sah, der so frühe Verlust der unvergeßlichen, teuern geliebten Mutter, erfüllte von früh an Mein Herz mit Ernst. Die Teilnahme an der Erhebung des Vaterlandes war der erste Lichtpunkt für Mein Leben.

Wie kann Ich es Meinem heißgeliebten König und Vater genugsam danken, daß er Mich teilnehmen ließ an der Ehre und dem Ruhm des Heeres! Seiner Führung, Liebe, seiner Gnade danke ich ja alles, was er Mir bis zu seinem Tode, vertrauensvoll erwies! Die treueste Pflichterfüllung war Meine Aufgabe in liebender Dankbarkeit, sie war Mein Glück.

Dem Könige Meinem Bruder, der Mir zugleich vertrauensvoller Freund ist, kann Ich nie hinreichend für diese Stellung zu ihm dankbar sein!

Wir haben schöne, aber auch schwere Zeiten zusammen durchlebt, die uns aber nur noch enger verbunden haben, vor allem die jüngsten Jahre, wo Verrat und Irrungen das teure Vaterland dem Abgrund nahe brachten. Seiner Gnade und seinem Vertrauen danke Ich es, daß Ich in Deutschland auf seinen Befehl Ordnung und Zucht herstellen konnte, nachdem Er im eigenen Lande dies Beispiel gegeben hatte.

Alle, die mit Mir durch Freundschaft und Wohlwollen in Verbindung traten, — und ihre Zahl ist nach Gottes Weisheit nicht gering gewesen — finden hier Meinen heißen Dank und zugleich den letzten Dank für ihre Liebe, mit der sie Mir begegneten. Viele sind Mir in das Jenseits vorangegangen — wie wird unser Wiedersehen sein?

Allmächtiger! Du kennst Meine Dankbarkeit für alles, was Mir hienieden Teueres und Schmerzliches begegnete: „In Deine Hände befehle Ich Meinen Geist!!“ Amen!

Wilhelm.

II.

Berlin, den 31. Dezember 1866.

Seitdem Ich am 10. April 1857 Meinen Abschiedsgruß Meinen zu Hinterlassenden niederschrieb, hat das Schicksal mächtig in Mein Leben eingegriffen. Die Vorsehung bestimmte in einer ungeahnten Weise über die letzten Lebensjahre Meines Bruders und berief Mich noch bei seinem Leben zu seinem Nachfolger. Als Gott den vielgeprüften König und Bruder von seinem schweren Leiden gnädig erlöste, mußte Ich den Thron der Väter besteigen. Gegen Meine Neigung schritt Ich zur Krönung, in tiefster Demut, um Preußen mit seinen neuen Institution die irdische Macht zu vergegenwärtigen, die zu dessen Heil fest bestehen müsse. Diese Meine gewissenhafte Überzeugung hat mich geleitet und gestählt in den schweren Kämpfen, die Ich mit jenen neuen Institutionen jahrelang zu bestehen hatte.

Diese Kämpfe haben Mich tief erschüttert, weil Ich Stand halten mußte gegen ein wirres Andrängen gegen jene irdische Macht, die Ich nicht aus den Händen geben durfte, wenn Preußens Geschichte nicht aufgegeben werden sollte. Ich vergebe allen, die wissentlich und unwissentlich sich Meinen, auf Gewissensüberzeugung begründeten Absichten zum Wohle des Vaterlandes entgegensetzten, um die Macht der Krone zu schmälern und die Herzen der Preußen derselben zu entfremden.

Vergessen mögen Meine Nachkommen es aber nicht, daß Zeiten möglich waren, wie die von 1861—66.

In dem Jahre, welches heute schließt, hat sich Gottes Gnade in einer Art über Preußen ergossen, die für so viel Erduldetes reichlich entschädigt. In Demut erkenne Ich diese göttliche Gnade, die Mich ausersehen hat in Meinem vorgerückten Alter eine Wendung der Verhältnisse herbeizuführen, die zum Heil des engeren und weiteren Vaterlandes bestimmt zu sein scheint. Das Werkzeug, so Großes zu erreichen, die Armee steht unübertroffen in diesem Augenblick vor der Welt. Der Geist, der sie beseelt, ist der Ausdruck der Gesittung, die eine sorgliche Hand Meiner erhabenen Vorfahren der Nation anerzogen hat. Die Armee finde in allen ihren Teilen in dieser ernsten Scheidestunde des Jahres Meinen Herzensdank für die Hingebung und Aufopferung, mit der sie Meinem Rufe folgte

und vor Meinen Augen siegte — ein Erlebnis, für das Ich Gott Meinen demütigen Dank stammle!

Aber ganz Preußen finde hier Meinen Königlichen Dank für die Gesinnung, die es in diesem denkwürdigen Jahre an den Tag legte!

Wo solche Vaterlandsliebe sich zeigt, da ist der gesunde Sinn vorhanden, der Nationen groß macht, und darum segnet sie Gott sichtlich! Meinen heißesten Dank finden alle hier, die Mir halfen durch schwere Zeiten zu dem Lichtpunkte dieses Jahres zu gelangen!

Möge Gottes Segen immer auf Preußen ruhen und Preußen sich des Segens würdig zeigen!

Möge Mein Sohn und seine Nachkommen solches Volk und solche Armee um sich sehen und durch besonnenes, zeitgemäßes Fortschreiten das Wohl und Gedeihen beider sorglich fördern und Preußen die Stellung sichern, die ihm von der Vorsehung sichtlich angewiesen ist!

Das walte Gott in Seiner Gnade!!!

Mitternacht 1866—67! Wilhelm.

III.

Berlin, den 31. Dezember 1871.

Gott war mit uns! Ihm sei Lob, Preis, Ehre, Dank!

Als Ich am Schluß des Jahres 1866 mit dankerfülltem Herzen Gottes Gnade dankend preisen durfte für so unerwartet glorreiche Ereignisse, die sich zum Heile Preußens gestalteten und den Anfang zu einer Neu-Einigung Deutschlands nach sich zogen, da mußte Ich glauben, daß das von Gott Mir aufgetragene Tagewerk vollbracht sei, und Ich dasselbe nun in Ruhe und Frieden fortbildend, dereinst Meinem Sohne Glück bringend hinterlassen würde, voraussehend, daß ihm es beschieden sein werde, die südliche Hälfte Deutschlands mit der nördlichen zu einem Ganzen zu einen.

Aber nach Gottes unerforschlichem Ratschluß sollte Ich berufen werden, selbst noch diese Einigung herbeizuführen, wie sie sich nach dem von Frankreich auf das frivolste herbeigeführten ebenso glorreichen als blutigen siebenmonatlichen Kriege — nunmehr darstellt! Wenn je in der Geschichte sich Gottes Finger sichtlich gezeigt hat, so ist dies in den Jahren 1866, 1870 und 1871 geschehen.

Der deutsch-französische Krieg, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel herabfiel, einte ganz Deutschland in wenigen Tagen, und seine Heere schritten von Sieg zu Sieg und erkämpften mit schmerzlichen Opfern Ereignisse, die nur durch Gottes Willen möglich waren.

Dieser Wille stellte Mir Männer zur Seite, um so Großes vollbringen zu sollen. Dieser Wille stählte die Gesinnung der Kämpfenden in Hingebung und Ausdauer und nie gekannter Tapferkeit, so daß an Preußens Fahnen und an die seiner Verbündeten sich unvergänglicher Ruhm und neue Ehre knüpfte. Dieser Wille begeisterte das Volk zu nie gekannter Opferwilligkeit, zur Linderung der Leiden, die der Krieg unvermeidlich schlägt!

Mit demütig dankerfülltem Herzen preise ich Gottes Gnade, die uns würdig befunden hat, so Großes nach Seinem Willen vollbringen zu sollen! Möge diese Gnade ferner uns zur Seite stehen beim Auf- und Ausbau des neu geeinten Deutschlands, zu dem erst der Grund gelegt ist, und Frieden uns beschieden sein, „die Güter in Demut zu genießen," die in blutigen, heißen Kämpfen errungen wurden!! —

Herr Dein Wille geschehe im Himmel also auch auf Erden!!! Amen! —

Wilhelm.

IV.

Berlin, den 31. Dezember 1878, ½11 Uhr abends.

Es geht ein Jahr zu Ende, welches für Mich ein verhängnisvolles sein sollte! Ereignisse erschütternder Art trafen Mich am 11. Mai und am 2. Juni!

Die körperlichen Leiden traten zurück gegen den Schmerz, daß preußische Landeskinder eine That vollbrachten, die am Schlusse Meiner Lebenstage doppelt schwer zu überwinden war und Mein Herz und Mein Gemüt für den Rest Meiner Tage finster erscheinen lassen! Doch muß Ich Mich ergeben in den Willen Gottes, der dies alles zuließ, aber zugleich Seine Gnade und Barmherzigkeit walten ließ, da Er Mir nicht nur das Leben erhielt, sondern Mich in einer Weise gesunden ließ, die Mich zu Meinen Berufsgeschäften wieder fähig machte. So preise Ich Gott für diese Seine Führung, in der Ich zugleich eine Mahnung erkenne, Mich zu prüfen, ehe Ich vor dem Richterstuhle des Allmächtigen erscheinen soll! Daher erkenne Ich in den so sichtbar gewordenen Ereignissen eine gnadenvolle Führung Gottes, die zum Guten führen soll, wie alles, was von Ihm in Leid und Freude uns trifft. Darum preise Ich die Vorsehung für die schmerzensvollen Ereignisse des ablaufenden Jahres. Sie haben Mir aber auch Erhebendes gebracht, durch die Teilnahme, welche mir von allen Seiten zu teil wurde.

Zunächst findet hier Meine Gemahlin Meinen heißen Dank für ihre Liebe und Teilnahme, die sie Mir selbst leidend schenkte, demnächst Meine Tochter, die mit kindlicher Liebe Mich pflegte und Mir so wohl that. Alle Familienmitglieder nah und fern finden hier Meinen liebevollen Dank für alles, was sie Mir Teilnehmendes in in der Schmerzenszeit erwiesen. Allen denen, die in so überraschender Weise Meiner gedachten, gebührt hier Mein inniger Dank. Und woher kam diese Teilnahme? Von wo anders, als vom Allmächtigen, dessen Führung es wollte, daß Ich in der Welt so gestellt ward, daß Seine Gnade sich jedermann einprägte, die über Mir waltete. Und in dieser Waltung erkenne Ich wiederum Seine Liebe und Barmherzigkeit, daß Er Mich ausrüstete, Seinen Willen auf Erden zu vollführen und Er Mich und Mein Volk würdig fand, das übertragene Pfund zu verwalten. Also wiederum nur Gottes Gnade preise Ich in allem, was Mir von Menschen in der Lebenszeit Gutes zu teil ward. Aber nicht bloß in dieser Leidenszeit zeigte sich diese Teilnahme, sondern jederzeit habe Ich dieselbe in einem Maße empfangen, die weit über das Verdienst ging, mit dem Ich jenes Pfund verwalten konnte. Die Menschen haben Meine Schwächen und Fehler übersehen wollen; aber der, welcher sie kennt, wolle Mir dereinst ein barmherziger Richter sein, wo Ich die Lehren und Weisungen des Eingebornen Sohnes des Himmlischen Vaters nicht achtete!

Herr, Dein Wille im Himmel, also auch auf Erden.

Im Glauben ist die Hoffnung und die himmlische Liebe der Weg dahin! Amen!

Wilhelm.

Entwürfe zu Ansprachen.

I. Entwurf.

Durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Siege.

Einleitung: Die letzten Regierungsjahre Kaiser Wilhelm I. sind eine Zeit voll Macht, Ruhm und Glanz. Hinweis auf die Machtstellung Deutschlands in den Jahren 1871—1888, auf die Stellung Kaiser Wilhelm I. unter den europäischen Fürsten, deren ältester und mächtigster er war. Doch nicht immer war das Leben des Kaisers so glanzvoll; er hatte viel Leiden zu erdulden, Kämpfe zu führen, ehe es sich so gestaltet. Auch sein Leben bildet ein Beispiel für: „Durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Siege."

1. Äußere staatliche Verhältnisse. Des Kaisers Jugend von der Nacht des Unglücks getrübt: 1806—1813 die Unglücksjahre für Preußen. Schmähliche Niederlage des Heeres, Verrat vieler Vornehmen, feige Unterwürfigkeit gegen den Sieger. Trauriges Geschick der Königsfamilie: Ungewißheit über den Fortbestand des Staates, Flucht, Tod der Königin Luise. Endlich Anbruch des Morgens — Befreiungskriege. Den großen Opfern entspricht nicht der Erfolg. Deutschland ohnmächtig; Preußen ungünstig gestaltet, vielfach mit Mißtrauen betrachtet. Das Land verarmt, ohne äußere Hilfsquellen. Jahrelange stille Sammlung der Kräfte, Hebung und Stärkung des Heeres, Handels und Gewerbes. Endlich durch die Kämpfe von 1864, 1866, 1870 Einigung Deutschlands, Erhebung zur herrschenden Großmacht, mächtiges Aufblühen im Innern.

2. Innere staatliche Verhältnisse. Prinz Wilhelm als Vertreter der Militärpartei von einem Teile des Volkes mißtrauisch betrachtet. Erbitterung der irregeleiteten Menge gegen ihn i. J. 1848, Flucht nach England. Harte Kämpfe im Anfange seiner Regierung um die Heeres-Verbesserung; Widerstreben eines großen Teiles seines Volkes und vieler deutschen Staaten gegen die Pläne zur Einigung Deutschlands. Nach 1871 endlich allgemeine Anerkennung seiner Arbeiten und Bestrebungen. Begeisterte Anhänglichkeit des Volkes (Kaiserreisen); Zustimmung der deutschen Fürsten

zur Errichtung des deutschen Reiches und zur Erhebung Deutschlands zum Kaisertume; allgemeine Hochachtung seitens aller fremden Herrscher.

3. Persönliche Verhältnisse. Prinz Wilhelm als Kind sehr schwächlich; wenig Aussicht auf ein langes Leben. Als zweiter Sohn wenig Aussicht, jemals den Thron zu besteigen. Friedrich Wilhelm IV. als der zukünftige Herrscher, als der lebhaftere und geistreichere der Brüder meist vorgezogen. — Durch streng geregelte, mäßige Lebensweise wird Prinz Wilhelms Gesundheit gestärkt, selten durch Krankheit gestört; er erreicht ein Alter von fast 91 Jahren. Infolge der Kinderlosigkeit seines Bruders wurde er König, dann Kaiser. — Schwere Prüfungen durch die schrecklichen Attentate. Gottes Hand sichtbar mit ihm, er gesundet und gerade in dieser schweren Prüfung erblüht und zeigt sich ihm als Lichtblick des Glücks die unbegrenzte Liebe seines Volkes. Kaiser-Wilhelm-Spende. Noch einmal umnachtet sich sein Lebensabend durch die Krankheit seines Sohnes, — da erspart ihm Gott das Schwerste und nimmt ihn auf zum ewigen Lichte.

4. Schluß. Kaiser Wilhelm ein auserwähltes Werkzeug Gottes, daher durch besondere Lebensfügungen ausgezeichnet. Unsere Geschicke weit einfacher, doch auch auf sie jener Sinnspruch anwendbar. Entbehrungen in der Jugend festigen den Charakter, lehren einem, sich leicht in alle Lebenslagen fügen, sind oft die Grundlagen für ein glückliches Alter. Darum verzage nicht und harre aus! Und sollten sich unsere Hoffnungen auf Erden nicht erfüllen, so finden wir Licht und Sieg im Himmel.

II. Entwurf.

Der große Kurfürst, Friedrich der Große, Wilhelm der Siegreiche.

Einleitung. Drei Fürsten aus dem Hause Hohenzollern von besonderer Wichtigkeit für den preußischen Staat: der große Kurfürst als Begründer des einheitlichen Staates, Friedrich der Große als Begründer der preußischen Machtstellung, Kaiser Wilhelm der Siegreiche als Begründer des einigen deutschen Kaiserreiches unter preußischer Führung. Ihr Wirken bietet vieles Gemeinsame.

1. Trübe Jugendzeit. Jugendzeit des großen Kurfürsten — völlige Ohnmacht Brandenburgs im dreißigjährigen Kriege; die

Schweden oder die Kaiserlichen Herr im Lande; das Land aufs schrecklichste verwüstet und ausgesogen; selbst die kurfürstliche Familie leidet Mangel an allem, was zum Lebensunterhalt erforderlich. — Ähnlich die Jugendzeit Kaiser Wilhelms: Herrschaft des Feindes, Bedrückung des Landes, Unsicherheit der königlichen Familie. — Die Jugendzeit Friedrich des Großen, frei von äußeren Bedrängnissen, aber getrübt durch Entzweiung zwischen Vater und Sohn, die letzteren ins Gefängnis und beinahe in den Tod führt.

2. Vorteilhafte Wirkung dieser trüben Jugendzeit. Der große Kurfürst und Kaiser Wilhelm erkennen die Notwendigkeit Preußen möglichst frei und unabhängig zu machen durch ein starkes, schlagfertiges Heer. Jener Schöpfer des stehenden Heeres, dieser Begründer der neuen preußischen Heeresverfassung. Der große Kurfürst sucht Brandenburg frei zu machen von dem Einflusse Österreichs, Kaiser Wilhelm stellt ein einiges Deutschland ohne Österreich her. Friedrich der Große wird durch die harte Schule seiner Jugend an Fleiß, Pünktlichkeit und Sorgsamkeit in der Leitung des Staates gewöhnt, durch die er so Großes geschaffen.

3. Wirksamkeit nach außen. Alle drei haben Kriege geführt und glänzende Siege erfochten: Fehrbellin; Roßbach; Leuthen; Königgrätz, Sedan. Der große Kurfürst verliert die Früchte seiner Siege, weil ihn seine Verbündeten verlassen und ihm Frankreich feindlich entgegentritt; Kaiser Wilhelm kann den Sieg ausnützen, weil jede Einmischung des Auslandes verhindert wird. — Bedeutende Vergrößerung des Staates durch jeden der drei Herrscher.

4. Wirksamkeit nach innen. a) Sorge für ein tüchtiges, schlagfertiges Heer, b) Unterstützung der Landwirtschaft, des Handels und der Gewerbe. Der große Kurfürst begründet eine brandenburgische Flotte, die aber infolge der Feindseligkeiten anderer Staaten eingeht; unter Kaiser Wilhelm wird eine mächtige und achtunggebietende deutsche Flotte gegründet. Erste Kolonien unter dem großen Kurfürsten, neue Erwerbung solcher durch Kaiser Wilhelm.

5. Gemeinsame Eigenschaften. Unermüdlicher Fleiß (Beispiele von Friedrich dem Großen und Kaiser Wilhelm I.) Pflichttreue im Kleinen, Reisen in den verschiedenen Teilen des Landes. — Bewunderung der Zeitgenossen (Beinamen), Ehre und Ruhm seitens der Nachwelt. Denkmal eines jeden in Berlin.

6. Schluß. Ermahnung zur Dankbarkeit gegen unser Herrschergeschlecht, durch dessen Arbeit und Anstrengung Preußen groß und Deutschland einig geworden ist.

III. Entwurf.

„Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein."

Einleitung. Stets ist die Pflichttreue eine der schönsten Tugenden des Hohenzollerngeschlechts gewesen, und gerade ihrer Pflichttreue ist der Glanz des Geschlechtes und das Wachstum und die Blüte Preußens im wesentlichen zu verdanken. Auch Kaiser Wilhelm I. war ein hervorragendes Beispiel von Pflichttreue. Beweis dafür auch die Worte: „Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein."

1. Wann sprach Kaiser Wilhelm diese Worte?

Am 8. März, dem Tage vor seinem Tode, verfiel Kaiser Wilhelm in eine tiefe Ohnmacht, und seine Angehörigen fürchteten schon, daß er sich nicht wieder erholen würde. Doch gegen Abend erholte er sich wieder und kam zum Bewußtsein. Er sprach mit dem Prinzen Wilhelm über die Lage des deutschen Reiches und über die Heereseinrichtungen. Da ermahnte die Tochter, die Großherzogin von Baden, den Kaiser, nicht zu viel zu sprechen, weil ihn das zu sehr anstrengte. Der Kaiser aber antwortete hierauf: „Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein."

2. Kaiser Wilhelm war fast 91 Jahre alt, hatte mit außerordentlichem Fleiße sein ganzes Leben hindurch für sein Volk gearbeitet, dennoch gönnte er sich auch jetzt noch keine Ruhe. Beweis für seine Pflichttreue. Was heißt Pflichttreue? Genaue, pünktliche und freudige Erfüllung dessen, was unser Stand von uns verlangt: Pflichten gegen uns selbst, gegen die Mitmenschen, gegen Gott. Nachweis, wie Kaiser Wilhelm diese Pflichten erfüllt hat.

3. Welche Pflichten haben die Schüler zu erfüllen? Gegen sich selbst: Frommes, sittenreines Leben; Bestreben nach gründlicher und allseitiger Ausbildung des Geistes und Herzens. Pflichten gegen Eltern und Lehrer: Ehre, Liebe und Gehorsam. Pflichten gegen Gott: Anbetung, Dankbarkeit.

4. Die Pflichten vermehren und erweitern sich im späteren Leben. Pflichten des Mannes gegen die Gemeinde und den Staat. (Militärdienst, Steuern, Ehrenämter, Beteiligung am politischen Leben.) Pflichten der Eltern gegen die Kinder.

5. Lohn treuer Pflichterfüllung. a) Äußerer Lohn: Anerkennung seitens der Mitmenschen und Vorgesetzten. Abwehr der Armut, wachsender Wohlstand, oft Reichtum. Wenn aber auch diese äußeren Zeichen ausbleiben, ist immer der innere Lohn vorhanden: die Freuden eines guten Gewissens.

6. Schluß. Beherziget immer das Wort des greisen Kaisers: „Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein“ und gebet euch nie der müßigen Ruhe hin, wenn die Pflicht Arbeit und Anstrengung von euch verlangt.

IV. Entwurf.

Kaiser Wilhelm, der Begründer deutscher Einheit.

Einleitung. Große und herrliche Thaten hat Kaiser Wilhelm vollbracht; er hat Preußen bedeutend gestärkt und vergrößert; aber seine größte und herrlichste That ist doch die Errichtung des deutschen Kaiserreiches und die Begründung deutscher Einheit. Dadurch ist eine langgenährte Sehnsucht des deutschen Volkes erfüllt worden; die Herrlichkeit des alten Reiches wieder erstanden. Barbarossa-Barbablanka.

1. Warum ersehnte das deutsche Volk ein einiges Deutschland?

a) In jedem Volke, von gleicher Sprache, Abstammung und Sitte ist das Bestreben vorhanden, auch einem gemeinsamen Staate anzugehören. (Frankreich, Spanien, Italien, England, Holland u. a.) Im deutschen Volke wurde diese Sehnsucht noch verstärkt:

b) durch die Erinnerung an die frühere Zeit deutscher Einheit, die eine Zeit deutschen Glanzes war (Ottonen, Stauffen),

c) durch die Ohnmacht Deutschlands nach außen als Folge deutscher Uneinigkeit. Raubkriege Ludwig XIV., straflose Wegnahme von Elsaß-Lothringen. Knechtung Deutschlands durch Napoleon I. Vergewaltigung Deutscher durch Dänen in Schleswig-Holstein 1848 bis 1863. Schutzlosigkeit der Deutschen im Auslande, besonders in fremden Erdteilen.

d) durch die Nachteile für das wirtschaftliche Leben des deutschen Volkes. Absperrung der deutschen Staaten gegen einander durch Zollschranken. — Folge davon das Daniederliegen des deutschen Handels im Inlande und im Auslande. Schutzlosigkeit des deutschen Gewerbes — deutsche Erfindungen von Ausländern ausgebeutet. Verschiedenheit der Münzen, Maße und Gewichte — Hemmnisse des Verkehrs.

2. Versuche der Deutschen, zur Einheit zu gelangen. 1813 und 1814 wurde die Herstellung eines einigen Deutschland als Lohn für die ungeheuren Opfer der Befreiungskriege erhofft, jedoch vergeblich. Grund: Eifersucht der anderen Mächte, welche ein einiges

und starkes Deutschland fürchteten. Widerstand vieler deutscher Fürsten, die kein Oberhaupt haben wollten; Mangel an einem wesentlich deutschen Staate, der die Führung übernehmen konnte (Preußen zu schwach, Österreich nur zum Teile deutsch).

1848 versuchte ein Teil des Volkes, ohne die Fürsten zur Einigkeit zu gelangen. Ablehnung der deutschen Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV., sein Wort: „Die deutsche Kaiserkrone muß auf dem Schlachtfelde errungen werden.“

3. Die Einigung Deutschlands durch Wilhelm I. a) Vorläufer der Einigung: der Zollverein, von Preußen ausgehend, welcher die Deutschen zur wirtschaftlichen Einheit führte. b) Engere Verbindung auf politischem Gebiete durch den Norddeutschen Bund (1864—1870). c) Gemeinsamer Kampf aller Deutschen gegen Frankreich, Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme. Entwickelung Preußens, das jetzt kräftig genug war, als Vormacht aufzutreten.

4. Segensvolle Wirkungen der Einigung. a) Macht Deutschlands nach außen; Schutz der Deutschen in allen Ländern und Erdteilen durch die deutsche Flotte. b) Aufblühen von Handel und Gewerbthätigkeit im Innern. Einheitliche Münze, Maß, Gewicht; Schutz deutscher Erfindungen; Beförderung deutschen Handels durch ein gut geleitetes Konsulatswesen. Auch vorteilhafte Wirkungen auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Schluß. Halten wir das Andenken Kaiser Wilhelms in Ehren, und seien wir bereit, die deutsche Einigkeit zu wahren, zu fördern und zu verteidigen.

V. Entwurf.

Fürst Bismarck, der treue Diener des Kaisers.

1. Einleitung. Seit alter Zeit ist die Treue eine der schönsten Zierden des deutschen Volkes. Ausspruch des Tacitus über die Treue gegen das gegebene Wort. Erhebende Beispiele von Freundestreue. Besonders aber Unterthanentreue. Beispiel: Preußen 1813—1815; die letzten Kriege. Ein Beispiel schöner Unterthanentreue ist Fürst Bismarck, mit Kaiser Wilhelm aufs innigste verbunden.

2. Ausführung. „Im Dienste des Vaterlandes verzehre ich mich,“ schrieb Fürst Bismarck einstmals, als er einen Wahlspruch eintragen sollte. Mit Recht kann er dies von sich sagen, wie auch seine Vorfahren dem Vaterlande stets treu gedient haben.

Seit Jahrhunderten waren die Bismarck in Brandenburg ansässig; wahrscheinlich sind sie mit jenen deutschen Ansiedlern eingewandert, die zuerst Christentum und deutsches Wesen in die slavische Altmark brachten. Seit jener Zeit haben sie immer für ihren Landesherrn gestritten und gelitten; „Vaterland und Fürst“ waren die Leitsterne ihres Handelns. Auch der Vater des Reichskanzlers hatte als Rittmeister seinem Könige treu gedient, und seine Mutter war die Tochter eines Kabinettsrates, der unter drei Königen für Preußen eifrig gearbeitet hatte.

Otto von Bismarck, der am 1. April 1815 geboren wurde, zeigte schon in seiner Jugend glänzende Anlagen, und seine Mutter durfte mit Recht hoffen, daß er einst im Staatsdienste Bedeutendes leisten werde. Von ihren Lippen hörte der Knabe manches zündende Wort von Königtum und Vaterland, von Preußens Ruhm und Deutschlands Einigkeit, das sein Gemüt tief bewegte. Auf dem elterlichen Gute verlebte der Knabe fröhliche Jahre; durch freie Bewegung in Wald und Feld wurde sein Körper kräftig und sein Geist frisch erhalten. Um so schwerer kam es ihm an, als er später einer Erziehungsanstalt in Berlin übergeben wurde; denn die Zucht war dort sehr streng, er fühlte sich überdies in den Häusermassen und Straßen von Berlin beengt und unbehaglich. Aber er erwarb sich damals die Grundlagen zu einer tüchtigen Bildung, und jene ernste Lebenszeit war ihm später von großem Nutzen.

Der Zeit eifrigen Lernens auf dem Gymnasium folgten einige fröhliche Studentenjahre; dann aber rief ihn die Kindespflicht nach Hause. Der Vater war alt und kränklich geworden; die Güter hatten in den Kriegsjahren schwer gelitten, so daß die Vermögensverhältnisse zerrüttet waren. Nur durch eifrige Arbeit und Sparsamkeit gelang es den Söhnen, die väterlichen Güter zu erhalten. Aus jener Zeit stammt des Reichskanzlers Vorliebe für das Landleben; von den Anstrengungen des Dienstes erholt er sich am liebsten in den Wäldern von Friedrichsruh oder auf den Feldern von Varzin.

In dem stürmischen Jahre 1848 trat Bismarck an die Öffentlichkeit. In jener traurigen Zeit, als der Geist der Empörung durch unser Vaterland ging und viele zum Abfalle von unserem Herrscherhause verführte, war er rastlos thätig, die königstreue, vaterländische Gesinnung zu erhalten und zu verbreiten. Auch in der Versammlung der Abgeordneten des Volkes trat er offen und unerschrocken für unser Königshaus und seine Rechte ein. Dadurch wurde der König Friedrich Wilhelm IV. auf ihn aufmerksam und berief ihn in eine

sehr wichtige und schwierige Stellung. Bis zum Jahre 1866 war Deutschland ein aus 36 verschiedenen Ländern bestehender Staatenbund. Die gemeinsamen Angelegenheiten derselben wurden im Bundestage zu Frankfurt am Main beraten. Dorthin schickte der König Bismarck als preußischen Gesandten. Seine Aufgabe war sehr schwierig; denn damals gehörte Österreich noch zum deutschen Bunde, und Österreich und Preußen stritten um den Vorrang in Deutschland. Es kostete daher oft große Mühe, die Pläne der preußischen Regierung durchzusetzen. Bismarck aber zeigte damals schon jene große Klugheit und Geschicklichkeit, durch die er später so berühmt geworden ist. Gleichzeitig erkannte er auch, daß Deutschland immer ohnmächtig sein werde, so lange der Zwiespalt zwischen Preußen und Österreich fortdauern würde. Daher reifte in ihm der Entschluß, an der Einigung Deutschlands zu arbeiten, und es durch Einheit zur Macht zu führen. Bevor er jedoch diese Pläne ausführen konnte, hatte er Gelegenheit, das Verhältnis der fremden Staaten zu Preußen genau kennen zu lernen. Er war längere Zeit preußischer Gesandter in Petersburg, später in Paris und erwarb sich eine eingehende Kenntnis der wichtigsten Staaten in Europa und ihrer Herrscher.

Als Wilhelm I. den preußischen Thron bestieg, sah er sich nach einem Manne um, der seine Pläne ausführen wollte und konnte. Er war überzeugt, daß das preußische Heer bedeutend vergrößert und neu eingerichtet werden müsse, wenn unser Vaterland nicht in große Gefahr geraten sollte. Die Vertreter des Volkes aber wollten das Geld nicht bewilligen, das dazu erforderlich war. Deswegen entstand ein heftiger Streit, in welchem der König eines treuen Ministers bedurfte, der Kraft und Geschicklichkeit besaß. Er fragte Bismarck, ob er Minister werden wolle, und dieser antwortete: „Ew. Majestät hat mich zu Ihrem Dienst berufen, ich thue ihn ohne weiteres als Schuldigkeit.“ Wie einst seine Vorfahren dem Gebote des Fürsten gehorchten, wenn er sie zum Kampfe rief, so folgte er als ein treuer Diener seines Herrn. Er hatte einen sehr schweren Stand, denn seine Gegner waren ebenso überzeugt von ihrem Rechte, wie er von dem seinigen. Manchen Kampf mußte er in Wort und Schrift ausfechten; im Jahre 1866 machte ein irrsinniger Mensch sogar einen Mordversuch gegen ihn. Aber Bismarck führte den Kampf siegreich. Nach den Kriegen von 1864 und 1866 söhnten sich Regierung und Volksvertretung miteinander aus, und Bismarcks Vaterlandsliebe und hohe Geistesgaben wurden nun allgemein anerkannt. Mit großer Geschicklichkeit wußte er es im Jahre 1866

zu verhindern, daß der französische Kaiser Napoleon sich in den Kampf mischte; denn Napoleon hätte gar zu gern die Gelegenheit benützt, ein Stück deutsches Land an Frankreich zu bringen. Auch bei den Friedensschlüssen des Jahres 1866 wußte Bismarck mit großer Klugheit die Einigung Deutschlands zu fördern. Während die Staaten nördlich des Mains zu einem engeren Bündnisse zusammentraten, wurden auch mit den süddeutschen Staaten Verträge abgeschlossen, welche deren Heereskräfte im Kriegsfalle der deutschen Sache sicherten. Der Kaiser Napoleon täuschte sich also gründlich, als er im Jahre 1870 hoffte, die Süddeutschen würden mit den Franzosen gemeinsame Sache machen oder wenigstens ganz unthätig bleiben. Während jenes großen Krieges aber zeigte Bismarck seine hohe Meisterschaft wieder darin, daß er die Einmischung fremder Mächte verhinderte. In den Befreiungskriegen hatte Preußen die schwersten Opfer gebracht und erhielt nur eine unvollkommene Entschädigung. Im Jahre 1870 sorgte aber Bismarck dafür, daß niemand den Deutschen die Früchte des Sieges entriß. Auch an der Errichtung des deutschen Kaisertums hat Bismarck großen Anteil. Daher belohnte Kaiser Wilhelm auch seinen treuen Diener, indem er ihn in den Fürstenstand erhob und ihn zum höchsten Beamten des deutschen Reiches, zum Reichskanzler berief.

Auch nach jenem großen Kriege war Bismarck unermüdlich im Dienste des Kaisers und des Vaterlandes. Auf dem Schlachtfelde war Deutschland geeinigt worden, aber es bedurfte großer Arbeit, um durch zweckmäßige Einrichtungen diese Einigkeit auf den verschiedenen Gebieten des staatlichen Lebens durchzuführen und dauernd zu erhalten. Es wurde eine gemeinsame Volksvertretung und eine Vertretung der Fürsten geschaffen; das Heer, die Postverwaltung, die Steuern und Zölle, die Münzen, Maße und Gewichte, ein Teil der Gesetze, — das alles wurde umgestaltet und zum großen Teile in ganz Deutschland gleichförmig gemacht. Jetzt haben wir uns in diese Einrichtungen so eingelebt, daß wir uns die frühere Zeit gar nicht mehr vorstellen können, als jeder deutsche Staat sich gegen den anderen absperrte und man auch in dem kleinsten deutschen Lande seine besonderen Vorschriften hatte, welche den Verkehr mit den anderen Staaten erschwerten. Eine große deutsche Flotte wurde nun auch gegründet, welche in den entferntesten Ländern und Meeren die Deutschen beschützt und dem deutschen Namen Ansehen und Ehre verschafft. An allen diesen Einrichtungen hat Fürst Bismarck großen Anteil. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich durch

jene Gesetze und Einrichtungen, welche das Wohl der arbeitenden und ärmeren Volksklassen fördern. Es ist dafür gesorgt, daß diejenigen, welche durch einen Unfall arbeitsunfähig geworden sind, eine Unterstützung erhalten, von der sie leben können; der kranke Arbeiter erhält ärztliche Verpflegung, Arzeneien und Mittel zu seinem Lebensunterhalte, und auch für diejenigen wird Sorge getragen, welche schon zu alt sind, um noch weiter arbeiten zu können. Die meisten dieser Gesetze sind vom Fürsten Bismarck in ihren Grundzügen entworfen worden, und sie werden in den meisten Staaten unseres Erdteils bewundert und nachgeahmt.

Der meisterhaften Staatskunst des Fürsten Bismark haben wir es auch zum großen Teile zu verdanken, daß Deutschland der Frieden seit lange erhalten ist. Ein Teil des französischen Volkes möchte gern einen Krieg gegen Deutschland herbeiführen, um sich für die Niederlage des Jahres 1870 zu rächen, um Elsaß-Lothringen wieder von Deutschland abzureißen und durch ungeheuere Kriegskosten unser Volk zu Grunde zu richten. Indes fühlen sich die Franzosen zu schwach, den Krieg gegen Deutschland allein aufzunehmen, und ein Bündnis Frankreichs mit anderen Staaten zum Kriege gegen Deutschland hat die Staatskunst des Fürsten Bismarck zum Ärger der Franzosen bisher zu verhindern gewußt. Dazu verstärkte er die Macht unseres Vaterlandes durch ein Bündnis mit Österreich und Italien, welches den Zweck hat, den Frieden zu erhalten. So ist es neben der Friedensliebe der preußischen Herrscher vorzüglich der großartigen Staatskunst des Fürsten Bismarck zu danken, daß wir seit dem Jahre 1870 Frieden haben, daß Handel und Gewerbe aufblühen und das deutsche Volk zu größerem Wohlstande kommen konnte als früher.

Große und wichtige Dienste hat Fürst Bismarck unserem Herrscherhause und unserem Vaterlande geleistet, und mit der Dankbarkeit, welche die Hohenzollern auszeichnet, haben dieselben diese Dienste stets anerkannt. Als der Reichskanzler wegen seines Alters und seiner Kränklichkeit um seine Entlassung aus dem Staatsdienste bat, schrieb Kaiser Wilhelm I. auf das Gesuch: „Niemals!“ Der greise Kaiser und sein Kanzler haben denn auch so lange gemeinschaftlich für das Wohl unseres Vaterlandes gearbeitet, bis eine Macht sie trennte, die stärker ist, als alles Irdische, nämlich der Tod. Es war wohl die schwerste Stunde in des Reichskanzlers vielbewegtem Leben, als Kaiser Wilhelm seine müden Augen für immer schloß. Tief erschüttert stand der Fürst an dem Sterbebette seines Kaisers, in dessen Diensten er so lange Zeit gewesen, und durch den und mit dem er so Großes

erreicht hatte. In warmen, tief ergreifenden Worten verkündete er dem Reichstage das Ableben des Kaisers, dessen Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl preisend; dann lehnte er sich in seinen Sessel zurück und verhüllte mit beiden Händen sein Angesicht. . . .

Auch Kaiser Friedrich III. schätzte den Fürsten Bismarck hoch und widmete ihm Worte dankbarer Anerkennung. Beim Antritt seiner Regierung schrieb er an ihn: „Mein lieber Fürst! Bei dem Antritt Meiner Regierung ist es Mir ein Bedürfnis, Mich an Sie, den langjährigen, vielbewährten ersten Diener Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters zu wenden. Sie sind der treue und mutvolle Ratgeber gewesen, der den Zielen Seiner Politik die Form gegeben und deren erfolgreiche Durchführung gesichert hat. Ihnen bin Ich und bleibt Mein Haus zu warmem Dank verpflichtet."

Ebenso hat Kaiser Wilhelm II. vor und nach seiner Thronbesteigung den Fürsten Bismarck durch Wort und That ausgezeichnet und seiner Anerkennung versichert. Möge Fürst Bismarck unserem Kaiser und unserem Vaterlande noch recht lange seine Dienste weihen können. Sein Name wird mit der Begründung des deutschen Kaisertums untrennbar verknüpft bleiben, und wie man ihn jetzt in allen Erdteilen kennt, so wird er genannt werden, so lange es eine deutsche Geschichte giebt.

Schluß. Allerdings hat uns Gott nur einen kleinen, bescheidenen Wirkungskreis zugewiesen; unsere Aufgabe ist es nicht, zu leiten und zu führen, sondern für uns selbst und unsere Angehörigen zu sorgen und unsere Pflicht als Christ und Bürger zu erfüllen. Wenn aber ein jeder von uns bemüht ist, alles genau und redlich zu erfüllen, was unser Stand von uns verlangt, wenn wir gehorsam den Geboten der geistlichen und weltlichen Obrigkeit nachkommen, — dann leisten auch wir dem Vaterlande treue Dienste.

„Daß sich das größte Werk vollende
Genügt Ein Geist für tausend Hände."

Mit fleißiger Hand für das Wohl des Vaterlandes zu arbeiten im Frieden, tapfer zu streiten im Kriege, das wollen wir uns heute vornehmen. Wenn das Vaterland Anstrengung und Opfer von uns verlangt, dann wollen wir sie gern ertragen im Hinblick auf den Kaiser Wilhelm I. und jene treuen Diener, welche unser deutsches Vaterland einig, frei und mächtig wieder hergestellt haben.

Breslau. F. W. Jungfers Buchdruckerei.

Breslau. F. W. Jungfers Buchdruckerei.

Hübner, Max

Vaterländische Gedenktage in der Schule

Bd.: 2

1889